



**Mit der Jugend  
in die europäische Zukunft**

---

Materialheft 1/2002

Bundesarbeitsgemeinschaft  
Evangelische **Jugend**sozialarbeit e.V.

BAG EJSA

# **Mit der Jugend in die europäische Zukunft**

Materialheft 1/2002

Besonderer Dank gilt Michaela Schaupp (Lauffen a. N.), die mit ihrer Diplomarbeit einen wesentlichen Teil zu diesem Materialheft beigetragen hat.

## **Impressum**

Herausgeberin:

Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (BAG EJSA)

Wagenburgstr. 26–28

70184 Stuttgart

Tel. (0711) 16 489-0

Fax (0711) 16 489-21

mail@bagejsa.de, www.bagejsa.de

Konzeption: Albrecht Thomas Haller

Redaktion: Gisela Würfel

Foto: Michaela Schaupp (Seite 12)

Satz und Layout: Martin Fischer, Tübingen

Druck: Copy & Druck Center, Tübingen

Stuttgart, August 2002

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

## Inhaltsverzeichnis

- 5 Vorwort  
*Michael Fähndrich, BAG EJSÄ*
- 6 Der Grüne Tisch und die Wirklichkeit – Warum benachteiligte Jugendliche vom Europäischen Freiwilligendienst kaum erreicht werden  
*Michael Fähndrich, BAG EJSÄ*
- 10 Hintergrundinformationen zu den Europäischen Freiwilligendiensten  
*Andreas Länge, BAG EJSÄ*
- 12 Benachteiligte Jugendliche zu EuropäerInnen machen? – Untersuchungen zur Konzeption und Realisierung von Erfahrungslernen in einem deutsch-britischen Freiwilligenprogramm
1. Das Projekt
  2. Ergebnisse und Erfahrungen
  3. Schlussfolgerungen
  4. Konsequenzen für Haupt- und Förderschulen
- Michaela Schaupp, Dipl.-Päd.*
- 34 Chancen und Hindernisse beim Aufbau eines Europäischen Freiwilligendienstes (EVS) für Benachteiligte
- Statement 1  
*Prof. Dr. Gotthilf Hiller, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg*
- Statement 2  
*Andreas Pchalek, Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern*
- 38 „Türen auf!“ Ein Ausblick auf einen Europäischen Freiwilligendienst für benachteiligte Jugendliche  
*Albrecht Thomas Haller, BAG EJSÄ*
- 40 Stellungnahme der BAG EJSÄ zum Freiwilligengesetz



MICHAEL FÄHNDRICH, BAG EJSÄ

In diesem Materialheft veröffentlichen wir im Wesentlichen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung unseres Projektes „Mit der Jugend in die europäische Zukunft (JEZ)“ durch Michaela Schaupp. Wir danken für die Überlassung dieser Arbeit zur Veröffentlichung, weil sie nicht nur die Projektziele, -durchführung und -ergebnisse analysiert und evaluiert und dabei konstruktiv-kritische und somit zukunftsweisende Beiträge liefert. Sie zeigt auch die Schwierigkeiten und Probleme auf, die die BAG EJSÄ fünf Jahre lang zu lösen versuchte. Auf nationaler und europäischer Ebene ist es ein Ziel höchster Priorität, die Quote der benachteiligten Jugendlichen im Europäischen Freiwilligendienst zu erhöhen. Alle Zuständigen und Verantwortlichen in Ministerien, Nationalagenturen und Generaldirektionen sind sich einig. Und doch gelingt es nicht. Das heißt, wir haben die richtigen Maßnahmen, den richtigen Weg noch nicht gefunden. Es fehlt auch an Unterstützung.

Die Frage ist: Machen wir weiter oder geben wir auf? Ökonomisch gesehen ist die Frage klar zu beantworten:

Es ist ein riesiges Verlustgeschäft. Wir investieren seit Jahren Personalkapazität und der Erfolg, d.h. der Gewinn für die benachteiligten Jugendlichen ist – quantitativ gesehen – gering. Wir fühlen uns wie der berühmte Hamster im Rad. Aber wir wissen, dass dieser europäische Freiwilligendienst für manche benachteiligte Jugendliche **die** Chance wäre, aus ihrem „vicious circle“, aus ihrem Teufelskreis von Stigma, Peer-Group und Perspektivlosigkeit herauszukommen.

Reichen Hoffnung und Glaube an diese Maßnahmen um wider besseres (ökonomisches) Wissen fünf Jahre größtenteils entnervende Erfahrungen zu vergessen?

Wir wissen es noch nicht.

Wir danken denen, die sich engagiert und freiwillig für dieses Projekt eingesetzt haben und die immer daran geglaubt haben, dass auch benachteiligte Jugendliche im Ausland zurechtkommen können.

August 2002

MICHAEL FÄHNDRICH

## Der grüne Tisch und die Wirklichkeit – Warum benachteiligte Jugendliche vom Europäischen Freiwilligendienst kaum erreicht werden\*

MICHAEL FÄHNDRICH, Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit

### Die Ziele der Europäischen Kommission und der nationalen Behörden

Der Europäische Freiwilligendienst ist – trotz seines Erfolges – leider nach wie vor jungen Menschen „aus gutem Hause“ oder mit höherem Bildungstand vorbehalten.

Doris Pack, die Initiatorin dieser Idee, erklärte im Jahr 1998: „Der Europäische Freiwilligendienst kann einen wichtigen Beitrag leisten, um Europa von unten aufzubauen: Die Jugendlichen von heute sind diejenigen, die Europa morgen gestalten werden. Ich hoffe deswegen, dass möglichst viele Jugendliche an einem solchen Dienst teilnehmen und gemeinsam an Projekten arbeiten werden, die wegweisend für die Entwicklung der europäischen Gesellschaft sein können.“ (Presseerklärung der CDU/CSU-Gruppe in der EVP-Fraktion im EP vom 12.03.98). Es war von Beginn an nicht so gedacht, dass nur weibliche Abiturientinnen diese europäische Aufbauarbeit leisten. Leider sieht es derzeit schwerpunktmäßig so aus.

Schon Jugendliche mit Haupt- und Realschulabschluß sind die Ausnahme, sog. benachteiligte Jugendliche werden vom europäischen Freiwilligendienst bislang kaum erreicht.

In einem Flyer des nationalen Büros „Jugend für Europa“ vom Jahr 1998 heißt es:

*„Man muss zwischen 18 und 25 Jahren alt sein und in einem Land der Europäischen Union, in Norwegen oder Island seinen ständigen Wohnsitz haben. Nationalität, Bildungsabschluß oder soziale Herkunft spielen keine Rolle. Man verpflichtet sich, während einer Dauer zwischen mindestens 6 und höchstens 12 Monaten an einem lokalen Projekt mitzuwirken.“*

Also: Bildungsabschluß oder soziale Herkunft spielen keine Rolle!

Sowohl die Europäische Kommission und das technische Hilfebüro SOS in Brüssel als auch die Nationalagentur in Bonn und das zuständige Ministerium, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, haben inzwischen festgestellt, dass die erreichte Gruppe junger Menschen im EVS (European Voluntary

Service) sowohl bzgl. des Bildungsabschlusses als auch bzgl. des sozialen Status leider sehr homogen ist.

Die Bemühungen aller drei Behörden gehen eindeutig dahin, dass auch weniger privilegierte junge Menschen am Aufbau von Europa beteiligt werden. Dies soll – dies beteuern alle Institutionen – in jeder möglichen Hinsicht gefördert werden. Sogar über Quotierungen, wie in den nationalen Freiwilligendiensten beabsichtigt, wurde nachgedacht. Natürlich eine Maßnahme, die nicht zum gewünschten Erfolg führt, deshalb wurde sie wieder verworfen.

Die BAG EJSa hatte seit 1997/1998 – mit Verabschiedung des Aktionsprogramms – die Absicht, benachteiligte Jugendliche in den EVS zu integrieren und damit den Bemühungen der EU, des BMFSFJ und der Nationalagentur entgegenzukommen. Die Nationalagentur hat dies auch nach Kräften unterstützt, so gut es die Richtlinien und Fördergrundsätze des Programms erlaubten.

Die BAG EJSa wollte für die Jugendlichen in einem freiwilligen Dienst im Ausland folgende Ziele verfolgen:

- persönliche Orientierung im beruflichen Spektrum
- eine Zusatzqualifikation (Auslandserfahrung und Sprache)
- soziale Kompetenz
- erste „Berufserfahrung“, erste Schritte ins Arbeitsleben
- Verständnis für die europäische Idee und für andere Völker (Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit)

Die aufnehmenden Einrichtungen sollten dem oder der Jugendlichen eine interessante Arbeitsmöglichkeit bieten, die

- dem oder der Freiwilligen Einblick in einen oder mehrere Arbeitsbereiche ermöglicht
- den Freiwilligen die Berufswahl erleichtert
- den Freiwilligen eine erste Grundqualifikation vermittelt.

Diese Ziele wurden von allen Stellen, mit denen verhandelt worden war, unterstützt.

Leider sind die Rahmenbedingungen so schwierig, dass eine Beteiligung dieser Jugendlichen nur im Einzelfall gelingt.

\* zuerst erschienen in: Jugend Beruf Gesellschaft 3/2001

## Die Realität der Jugendlichen und der Aufnahme-Einrichtungen für Freiwilligendienste

In Deutschland sind sie die Zielgruppe der Jugendsozialarbeit, in anderen europäischen Ländern sind sie „youth at risk“ oder „marginalized young people“, „jeunes defavorisés“.

Wir nennen sie in Deutschland „benachteiligt“, weil sie keine gleichberechtigten Teilhabechancen haben, weil sie abgebrochene Schul- und Berufsausbildungen haben, weil sie schlechte Zeugnisse oder Beurteilungen haben, weil sie bereits mit dem Gesetz in Konflikt kamen, bereits Suchttendenzen zeigten, weil sie entweder „zu mobil“ sind, d.h. eine Straßenkarriere eingeschlagen haben, kein festes Zuhause mehr haben oder aber zu wenig mobil sind, d.h. nicht in der Lage, sich auf passende Bildungs- oder Arbeitsangebote an anderen Orten einzustellen oder andere als die gewünschten Angebote vor Ort anzunehmen. Manche Jugendliche haben Probleme mit den sog. Sekundärtendenzen, wie z. B. Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Durchhaltevermögen.

Die gesellschaftliche Realität von Bildungs- und Arbeitsangeboten in Deutschland und z.T. auch in Europa ist zunehmend nicht mehr in der Lage, diese Jugendlichen – die es schon immer gab – zu integrieren. Rationalisierung, Gewinnmaximierung und die sog. „Zwänge“ des freien Marktes erlauben keine Integration der Schwachen in der Gesellschaft mehr. Solidarität, wie sie früher zu einer sozialen Marktwirtschaft gehörte, in der die Starken die Schwachen mittragen, ist nicht mehr modern. Die Nicht-Leistungsfähigen werden auf soziale und caritative Einrichtungen verwiesen.

Diese sozialen und caritativen Einrichtungen haben stets größere Anforderungen zu bewältigen, da sich Betriebe und Wirtschaft ihrer Mitverantwortung für Bildung und Ausbildung und die Qualifizierung des Nachwuchses zunehmend entledigen. Dies führt im Extrem bereits zur Forderung nach einem staatlich gesteuerten Import von Fachkräften.

Gleichzeitig haben die Einrichtungen der Sozialarbeit mit „Qualitätssicherungsmaßnahmen und Synergieprogrammen“ genannten Rationalisierungsmaßnahmen zu tun, die auf eine Reduzierung von Personal (z. B. Senkung von Pflegesätzen) bei gleichzeitiger quantitativer und qualitativer, weil komplexerer Zunahme von Herausforderungen hinausläuft.

Diese Einrichtungen nehmen an dem Freiwilligenprogramm zögerlich teil, da stets die Beschäftigung von Freiwilligen auch zusätzliche Begleitungs- und Anleitungskapazität bindet, abgesehen von den Kosten für Kost und Logis, die in der Regel nicht refinanziert sind,

also aus Eigenmitteln aufgebracht werden müssen. Dies ist ein Grund, warum sämtliche Freiwilligendienste – in Deutschland vor allem FSJ und FÖJ – stets auf der Suche nach Einsatzstellen sind.

Die Einrichtungen wissen jedoch auch, dass sich der zusätzliche Einsatz von Mitteln und Personal in der Regel lohnt, denn die Freiwilligen stellen relativ günstige Arbeitskapazität. Hinzu kommt natürlich auch der gesamtgesellschaftliche Aspekt und die damit im Gegensatz zur Wirtschaft eher ernst genommene Verpflichtung und Mitverantwortung für die Akquisition und die Qualifizierung von Nachwuchs für die soziale Arbeit, also das eigene Arbeitsfeld.

Solange es sich um leistungsfähige Freiwillige, d.h. in der Regel AbiturientInnen handelt, funktioniert das „matching“, d.h. die Vermittlung von Freiwilligen in passende Einsatzstellen der sozialen Arbeit relativ gut.

Wie aber soll ein in Liverpool auf der Straße lebender 20-jähriger, der wenig eigenen Antrieb hat, der nichts von Freiwilligendiensten weiß, zwar ausgebildet, aber seit 1 ½ Jahren arbeitslos und in Konfliktsituationen latent gewaltbereit ist, in eine deutsche Einrichtung der Sozialarbeit kommen, die von ihren Freiwilligen Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und eine gewisse Frustrationstoleranz – wie sie in fast jedem Arbeitsverhältnis, ob freiwillig oder nicht, notwendig ist – erwartet?

Es ist fast ein Ding der Unmöglichkeit.

Wie soll ein Jugendlicher aus Ostdeutschland, der zwar eine Ausbildung abgeschlossen hat, aber ebenfalls seit längerem arbeitslos ist, keine Fremdsprachen spricht und skeptisch ist gegenüber fremden Kulturen, nach Frankreich oder Portugal in Einrichtungen der Sozialarbeit kommen?

Auch dies eine Aufgabe, die zumindest schwierig, wenn nicht unlösbar ist.

Dabei sind dies einfach konstruierte Beispiele.

Es gibt eben auch die Jugendlichen, die Ausbildungen abgebrochen haben, die orientierungslos sind und vielleicht mit der Erwachsenenwelt sowieso ihre Schwierigkeiten haben, die in einer Welt von Musik und leichten Drogen und manchmal auch sozialer Verhaltensarmut leben.

Man könnte ja auch die Frage stellen, was sollen diese Jugendlichen in einem fremden Land, müssen sie unbedingt ins Ausland? Aber die Erfahrungen mit diesen Jugendlichen im Ausland sind überwiegend sehr positiv. Außerdem ist der Schritt in einen Freiwilligendienst im Inland und im Ausland nicht so sehr unterschiedlich. Es gelingt ja auch im Inland kaum, benachteiligte Jugendliche in Freiwilligendienste zu vermitteln. Auch das FÖJ und das FSJ sind ja Programme für Mittel- und Oberschichtssprößlinge, vorwiegend weiblich.

Sogenannte benachteiligte Jugendliche werden aus ihrem gewohnten und oft nicht förderlichen Umfeld ge-

holt, haben die Chance, in völlig neuer Umgebung neu zu beginnen – ohne belastende Geschichte und Vergangenheit. Zudem wird ein europäisches Verständnis und eine europäische Identität in einer Bevölkerungsgruppe gefördert, die oftmals mangels eigener Erfahrung Berührungsgängste mit fremden Kulturen hat.

Auch entsteht ein Interesse an Verständigung und eine Motivation zum Erwerb einer Fremdsprache (s. auch Beitrag von Fr. Schaupp, S. 12ff).

Der Start im Ausland wird gerade von diesen Jugendlichen als Befreiung empfunden, Befreiung von Erwartungen, von Verpflichtungen, von Altlasten, im Ausland fühlt man sich freier, die Menschen gehen neugierig auf einen zu, soziale Kontakte sind eher unabhängig von Normen und vorgefertigten Wertschablonen und Mustern.

## Wie erreichen wir das Ziel, benachteiligte Jugendliche in den europäischen Freiwilligendienst zu integrieren?

Information und Motivation sind die Schlüssel, die von vielen Verantwortlichen derzeit gesucht werden.

Wie erwähnt, ist auch an den nationalen Freiwilligendiensten kein großer Prozentsatz Jugendlicher beteiligt, die einen höheren Schulabschluss haben. Dies liegt einzig und allein an der Tatsache, dass es ein großer personeller Aufwand ist, *erstens* Jugendliche in einer Gehstruktur, d.h. z. B. über aufsuchende, mobile Sozialarbeit zu erreichen, sie über Freiwilligendienste zu informieren und ihnen die Vorteile der Möglichkeiten zu verdeutlichen, die dieser Dienst ihnen bietet. Diese Informations- und vor allem die Motivationsarbeit Jugendlicher ist für die Freiwilligendienste im Ausland noch etwas aufwendiger als für nationale Dienste, aber durchaus leistbar. Dies haben einige Pilotprojekte bewiesen.

Die „Erfolgsquote“ ist etwas geringer, so dass mehr Jugendliche kontaktiert werden müssen, um dieselbe Zahl Freiwilliger zu finden. *Zweitens* die Einrichtungen davon zu überzeugen, was Jugendliche aus dem Ausland für Möglichkeiten bieten. Sie müssen darüber informiert werden, welche Vorteile einer Beschäftigung solcher Jugendlicher sind und welches die Unterstützungsstrukturen sind, die den Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Hier ist die Erfolgsquote ebenfalls gering, erfahrungsgemäß kommt es nur bei ca. 10–20 Prozent der angesprochenen Einrichtungen schließlich zu einer Interessenbekundung als Aufnahme- oder Entsendeeinrichtung. Dies bedeutet, dass auch hier der Personalaufwand immens ist.

Dieser Informations- und Motivationsverlauf dauert einige Wochen bzw. Monate. Sinnvoll ist es dann, mit

interessierten Jugendlichen und mit interessierten Einrichtungen sogenannte „matching“-Konferenzen zu veranstalten, während derer versucht wird, für die Jugendlichen die möglichst passende Einrichtung und umgekehrt zu finden.

Die Matchingkonferenzen und der besondere Betreuungsaufwand während der Freiwilligendienste werden aus europäischen Mitteln finanziert, hier gibt es keinen Grund zur Klage. Der bürokratische Aufwand ist zwar immer noch zu hoch, die Beantragungs- und Abrechnungsmodalitäten sind zu aufwendig, der Mittelfluß ist schleppend, d.h. es besteht die Notwendigkeit der Vorfinanzierung – dies alles sind Probleme –, aber im Prinzip werden die notwendigen Maßnahmen finanziert, sobald Jugendliche und Einrichtungen gefunden sind.

Der personalaufwendige Vorlauf jedoch nicht finanziert, bisher jedenfalls nicht.

Und solange dies nicht geschieht, wird sich die zahlenmäßige Beteiligung sogenannter benachteiligter Jugendlicher nicht wesentlich erhöhen.

Was brauchen wir für den sinnvollen Aufbau einer Freiwilligendienst-Struktur für Benachteiligte?

Der notwendige Vorlauf erfordert pro Region eine Personalstelle, zumindest für die ca. 2–3jährige Aufbauphase eines Netzwerkes. Um ein solches europäisches Netzwerk für den EVS aufzubauen, bedarf es wie z.T. oben beschrieben

- der Information über das Programm und die Begleitmaßnahmen für benachteiligte Jugendliche
- der Werbung und Überzeugungsarbeit
- dem gegenseitigen Kennenlernen der europäischen Einrichtungen (regionale Netzwerkarbeit und transnationaler Austausch von Informationen und Erfahrungen, u.a. auch Einrichtungsdetails und -spezifika)
- dem bilateralen Austausch zwischen Entsende- und Aufnahmeeinrichtungen.

Europäische Netzwerke im EVS arbeiten bereits erfolgreich und es gibt vor allem zwei, die eine hervorragende Arbeit leisten: Step by Step und ENVOL: Jedoch ist die Überschaubarkeit und die Möglichkeit zum Austausch nur dann gegeben, wenn diese Netzwerke nicht zu groß werden.

Leider sind in diesen bestehenden europäischen Netzwerken deutsche Einrichtungen kaum vertreten. Dies liegt an der oben beschriebenen Situation der sozialen Einrichtungen in Deutschland, die derzeit keine eigenen Personalressourcen bereitstellen können oder wollen, um sich im EVS zu engagieren.

Um also nicht nur vereinzelt, sondern in größerem Rahmen benachteiligte Jugendliche in die Freiwilligendienste zu integrieren, bedarf es neben den europäischen Mitteln eines nationalen Programms bzw. nationaler Mittel für

- zusätzliches Begleit- und Betreuungspersonal und
- sog. Matching-Konferenzen, die die Einrichtungen und Jugendlichen zusammenbringen, möglichst „passgenau“ bzgl. angebotener Arbeit und persönlicher Neigungen,

um möglichst flächendeckend in Deutschland Einrichtungen anzusprechen und regionale Netzwerke mit europäischen Partnern zu bilden.

Ohne diese nationalen Mittel für die Vorlaufphase, für den Aufbau eines „EVS für Benachteiligte“ mit entsprechenden Netzwerken, wird es bei Einzelfällen bleiben, bei Zufallsvermittlungen von benachteiligten Jugendlichen.

Soziale Organisationen wie die BAG EJSÄ können eine solche Aufbauarbeit aus Eigenmitteln nicht dauerhaft leisten, dafür bedarf es öffentlicher Mittel.

Und auch die europäischen Mittel müssen flexibel vergeben werden können, manche der benachteiligten Jugendlichen haben einen sehr hohen Betreuungsbedarf, manche einen geringeren, d.h. regionale Begleit- und

Betreuungspersonen müssen den Einrichtungen unterschiedlich intensive Unterstützung anbieten können. D.h. wir können nicht sagen, dass der zusätzliche Betreuungsbedarf fünf Stunden pro Woche beträgt, sondern er kann zwischen zwei und fünfzehn oder zwischen einer und zwanzig Stunden betragen.

**Fazit:** Es bedarf auf europäischer Seite einer großen Flexibilität und einem Abbau an Bürokratie und auf nationaler Seite eines neuen Programms, einer neuen Finanzierungsmöglichkeit für die Eröffnung europäischer Möglichkeiten für benachteiligte Jugendliche. Der gesamtgesellschaftliche Gegenwert für die Aufnahme von benachteiligten Jugendlichen aus dem Ausland und für die Entsendung deutscher benachteiligter Jugendlicher ins Ausland ist unermesslich. Es würde erhebliche Anstrengungen auf europäischer und nationaler Seite rechtfertigen, was individuell für die beteiligten Jugendlichen und für die soziale Gemeinschaft der Völker in Europa aus einem solchen Dienst erwachsen würde.

## Hintergrundinformationen zu den Europäischen Freiwilligendiensten

ANDREAS LÄNGE, BAG EJSÄ

Die BAG EJSÄ hat in Kooperation mit dem Verein für internationale Jugendarbeit (Vij) in Stuttgart, das Projekt „Mit der Jugend in die europäische Zukunft (JeZ)“, im Rahmen des europäischen Freiwilligendienstes, in den Jahren 1998–2000 durchgeführt. Das Projekt wird in diesem Materialheft in dem Beitrag von Michaela Schaupp ausführlich beschrieben. Vorab werden an dieser Stelle einige Hintergrundinformationen zum Europäischen Freiwilligendienst (EFD) gegeben, um den Kontext deutlich zu machen, in dem das Projekt „JeZ“ geplant und durchgeführt wurde.

Im Frühjahr 1996 startete die EU-Kommissarin Edith Cresson die Pilotaktion „Europäischer Freiwilligendienst“. Jugendliche im Alter von 18–25 Jahren können für einen Zeitraum von 6–12 Monaten in einem gemeinnützigen, sozialen, kulturellen oder ökologischen Projekt eines EU-Mitgliedsland einen Freiwilligendienst machen.

### Ziele

Ziel ist dabei, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich sozial zu engagieren, praktische Solidarität zu üben sowie informelle und interkulturelle Lernerfahrungen zu sammeln, welche für spätere Lebens- und Berufsperspektiven eine wertvolle Ergänzung darstellen.

Getragen werden diese Freiwilligeneinsätze von einer Entsendeeinrichtung, der/dem Freiwilligen und einer Aufnahmeeinrichtung.

### Statistik

In der Pilotaktion 1996/97 wurde europaweit eine Teilnahmequote von benachteiligten Jugendlichen von 12,5 %<sup>1</sup> erzielt. Teilnahmeländer der Pilotaktion waren Portugal, United Kingdom, Irland, Spanien, Frankreich und Belgien.

Folgende Aktivitäten haben seit 1996 mit benachteiligten Jugendlichen im Bereich EFD im dezentralisierten Verfahren<sup>2</sup> (d.h. die Aktionen wurden direkt in Brüssel

<sup>1</sup> Dokumentation Portugal Tagung Juni 1999 „Maximising inclusion“ S. 13/151 Ann O’Sullivan

<sup>2</sup> ebenda Liam O’Bradaigh, Europäische Kommission; S. Goff/151

beantragt und bewilligt und hatten ein eigenes europäisches Netzwerk von Einrichtungen):

- OEIL-ENVOL (BAG JAW, 80 benachteiligte Jugendliche aus 8 Ländern)
- „Sheltered Placements“ (in Kooperation mit SCI: vermittelt wurden 25 benachteiligte Jugendliche in elf Länder, zur Teilnahme an einem dreiwöchigen Workcamp)
- Step-By-Step-Network (ist aus einem Pilotprojekt des Jugendforums der Europäischen Union entstanden)

Europaweit haben im Zeitraum von August 1998 bis August 1999 16%<sup>3</sup> benachteiligte Jugendliche an den Aktionen teilgenommen. Diese verteilten sich wie folgt auf die einzelnen Länder:

Deutschland:	4 %
Dänemark:	2 %
Finnland:	5 %
Portugal:	73 % <sup>4</sup>

An diesen Zahlen wird deutlich, wie unterschiedlich die Definition der europäischen Nationalagenturen von „Benachteiligung“ ausfallen kann. Die deutsche Nationalagentur orientiert sich an der Definition des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) § 13.

### Entstehungsgeschichte des Projektes JeZ

John Stringham (Diakonisches Jahr im Ausland; DJiA) und Anya Cooper haben im Januar 1998 bei der BAG EJSÄ für den Einsatz von „benachteiligten“ Jugendlichen im Europäischen Freiwilligendienst geworben. Das Diakonische Jahr im Ausland hatte 1997 eine kleine Gruppe von „benachteiligten“ Freiwilligen in das Programm DJiA integriert. Die bestehende Struktur des DJiA ließ aber eine Ausweitung nicht zu.

Ausgehend aus den Erfahrungen des DJiA und des Projektes „ENVOL“ der BAG JAW wurde in Zusammenarbeit mit Anja Cooper eine differenziertere Konzeption für die BAG EJSÄ entwickelt, die mit Unterstützung des Vorstandes der BAG EJSÄ im Mai 1998 auf den Weg gebracht wurde.

<sup>3</sup> ebenda Luis Amorim, SOS for EVS; S. 135/151

<sup>4</sup> S. 135ff

Ziele von JeZ waren, den europäischen Freiwilligendienst für „benachteiligte“ Jugendliche weiter zu öffnen und verstärkt Träger aus der evangelischen Jugendsozialarbeit für dieses Aufgabenfeld zu gewinnen. Dieses Projekt wurde dezentral, über die deutsche Nationalagentur „Büro Jugend für Europa“, beantragt und gefördert.

## Zeitablauf von JeZ

Akquisition deutscher Einrichtungen	November 1998 – Februar 1999
Akquisition von deutschen Jugendlichen	Mai – Juli 1999
Konferenz in Lissabon zum Treffen ausländischer Partner	Juli 1999
„Matching“ Konferenz (Vermittlung zwischen Freiwilligen und Einrichtungen)	Oktober 1999
Vorbereitungsbesuch (5 Tage) 5 englische Jugendliche in Stuttgart	November 1999
Schnupperbesuch (3 Wochen) England und Deutschland	November 1999
Auswertung	Dezember 1999
Langfristiger Freiwilligendienst	Februar/März 2000 – August/September 2000
Auswertung	Oktober 2000

## Erfahrungen und Ergebnisse

Das Projekt wurde Ende 2000 beendet. Bisher bestehen keine konkreten Pläne für die Fortsetzung oder den Neustart eines Projektes in vergleichbarer Konstellation.

Festzuhalten ist,

- dass „benachteiligte“ Jugendliche individuelle Biographien und Erfahrungen mitbringen, die sich sehr zwischen den Kulturkreisen unterscheiden (z.B. zwischen Deutschland und England)
- dass eine gezielte Personenförderung nur mit der Unterstützung einer bestehenden Infrastruktur gelingen kann
- dass Freiwilligendienste eine Ergänzung zu den bisherigen Unterstützungsmaßnahmen bieten können, wenn die Betreuung (Vorbereitung und Nachbereitung) aus „einer Hand“ erfolgt
- dass ohne eine langfristige Planung und den damit verbundenen Fixkosten (Personal-, Reise- und Verwaltungskosten) kein flexibler, individueller Freiwilligeneinsatz durchgeführt werden kann
- dass ohne eine nationale Kofinanzierung das Programm „Europäischer Freiwilligendienst“, insbesondere für „benachteiligte“ Jugendliche, nicht flächendeckend umsetzbar ist
- dass, wenn die Jugendlichen am Ende eine Tendenz sehen, wohin es gehen soll in Arbeit, Ausbildung, Weiterbildung etc., schon viel erreicht ist.

Es war für viele, insbesondere für die Jugendlichen, eine Herausforderung, auf die wir uns eingelassen hatten. Besonders die positiven Rückmeldungen der Jugendlichen und die konstruktive Kritik der wissenschaftlichen Begleitung bestärken uns, dass der Einsatz nicht umsonst war.

Die BAG EJSÄ möchte allen Beteiligten, Partnerinnen und Partnern für die gute Zusammenarbeit danken.

## Benachteiligte Jugendliche zu EuropäerInnen machen?

Untersuchungen zu Konzeption und Realisierung von Erfahrungslernen in einem deutsch-britischen Freiwilligenprogramm für Jugendliche mit brüchigen Schul- und Ausbildungsbiografien\*

MICHAELA SCHAUPP

### 1. Das Projekt

#### Inhaltliche Planung

*„Die gegenwärtige Diskussion über die Zukunft unserer Gesellschaft und die Entwicklung zu einer Bürgergesellschaft oder einer Zivilgesellschaft zeigt auf, dass für Freiwilligendienste ein günstiges politisches und gesellschaftliches Klima herrscht. Die soziale Fragestellung, wer sich aktiv einmischt, schließt bisher Randgruppen aus. Die Politik fordert häufig die Partizipation dieser Randgruppen, vermag aber bisher nicht, die nötigen personellen und finanziellen Ressourcen bereit zu stellen, die nötig wären. Bisher gibt es noch keine bundesweiten Erfahrungen mit Ansätzen, die diese Aufgabe nachhaltig umsetzen“ (BAG EJSa, 2000/2, S. 3).*

Mit dem Projekt „Mit der Jugend in die europäische Zukunft“ soll jungen Erwachsenen zwischen 18 und 25 Jahren, die z.B. auf Grund eines Schulabbruches von Ausgrenzung bedroht sind oder aus anderen Gründen unter den Begriff Benachteiligung nach dem KJHG fallen, so viel Unterstützung geboten werden, dass diese am European Voluntary Service (EVS) teilnehmen und durch einen erfolgreichen Auslandseinsatz ihre persönliche und berufliche Situation stabilisieren können. Die gewonnenen Fremdsprachenkenntnisse und die Erfahrung, in einem anderen europäischen Land eine Zeit lang gelebt zu haben, verbessern das Selbstbewusstsein und das Verständnis für ein gemeinsames Europa.

Wie die Erfahrungen aus dem „Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ)“ und dem „Diakonischen

Jahr im Ausland (DJIA)“ zeigen, kommt die überwiegende Zahl der TeilnehmerInnen aus mittleren und höheren sozialen Schichten. Sie haben eine höhere Schulbildung durchlaufen und zeigen geringe Schwierigkeiten bei der Ausbildungs- oder Berufsplatzwahl. Damit die Jugendlichen, die „benachteiligt“ sind oder als solche gelten, an dem Europäischen Freiwilligendienst teilnehmen können, müssen neue Zugangs- und Kontaktwege, neue pädagogische Betreuungskonzeptionen und neue soziolinguistische Unterstützungsangebote entwickelt werden. In verschiedenen Modellprojekten (sogenannte „Flag-ship“-Projekten) hat sich gezeigt, dass die Auswahl und die Betreuung der Einrichtungen, die Freiwillige aufnehmen oder entsenden, intensiviert werden muss, sobald „benachteiligte“ Jugendliche an entsprechenden Projekten beteiligt sind.

Die Zusammenarbeit zwischen dem Diakonischen Werk Württemberg, dem VJ und der BAG EJSa ermög-



\* Dieser Text ist auf Grundlage der Diplomarbeit der Autorin entstanden. Die vollständige Diplomarbeit kann bei Michaela Schapp, Köpferweg 3, 74348 Lauffen a. N., ms@mschapp.de gegen einen Unkostenbeitrag von 25,- Euro incl. Versand bezogen werden.

lichten es, die Erfahrungen sowohl aus dem FSJ und aus der Jugendsozialarbeit mit aufzunehmen. Die BAG EJSJA wollte mit ihrem Projekt also, von der normalen Struktur des EVS abweichend, über eine zusätzliche Stelle im Sinne eines „Netzwerkes“, mehrere Jugendliche versenden und aufnehmen.

Das Projekt „Mit der Jugend in die europäische Zukunft“ war in zwei Bundesländern – Hessen und Baden-Württemberg – unter Anleitung der BAG EJSJA und im Austausch mit Großbritannien u. a. Ländern geplant. Man ging von ca. zehn Jugendlichen als TeilnehmerInnen aus. Inhaltlich stützte sich das Konzept auf die Zielsetzung allgemeiner Freiwilligendienste und des Europäischen Freiwilligendienstes im Besonderen. Auch benachteiligten Jugendlichen sollte also die Chance eröffnet werden, für einen begrenzten Zeitraum in einem fremden Land zu leben und sich dort an einem gemeinnützigen, sozialen, ökologischen o. ä. lokalen Projekt zu beteiligen. Zur Stärkung der Persönlichkeit und um zukünftige Berufschancen zu erhöhen, wurden entsprechende Aufnahmeprojekte ausgewählt und eine Betreuung angeboten, die den Jugendlichen eine uneingeschränkte Teilnahme und einen persönlichen Zugewinn erleichtern sollen.

### Die Zielgruppe

Teilnehmen konnten Jugendliche, die zwischen 18 und 25 Jahren alt sind und

- ohne offiziellen Schulabschluss oder
- die keinen geeigneten Ausbildungsplatz gefunden haben oder
- die ihre Ausbildung abgebrochen haben oder
- denen die Unterstützung aus der Familie fehlt oder
- die aus Randgruppen der Gesellschaft kommen (u. a. AussiedlerInnen, AusländerInnen).
- Vorarbeit: Interessierte Aufnahme- und Entsendeprojekte für Freiwillige und Jugendliche wurden befragt, damit mögliche Arbeitsfelder identifiziert und die Erwartungen von Jugendlichen und Aufnahmeprojekten in Einklang gebracht werden können. Zeitgleich werden Jugendliche über Jugendfacheinrichtungen direkt angesprochen oder angeworben.
- Bei einer ersten „Matching-Konferenz“ wurden die Einrichtungen den Jugendlichen vorgestellt. Diese konnten sich dann für eine Einrichtung entscheiden.
- Das Projekt startete mit einem dreiwöchigen „Schnupperbesuch“ und wurde nach einer Entscheidungsphase für sechs bis zwölf Monate fortgesetzt. Der „Schnupperbesuch“ sollte den Jugendlichen und den Einrichtungen die Möglichkeit geben, sich kennen zu lernen und die Erwartungen aneinander zu überprüfen. Die Jugendlichen und die Einrichtungen gaben danach einen kurzen Bericht darüber ab, wie die Zusammenarbeit funktioniert hat und ob man

sich eine längerfristige Zusammenarbeit vorstellen konnte.

- Waren sowohl die Jugendlichen als auch die Einsatzstellen einverstanden, nahmen die Jugendlichen an einem dreitägigen Einführungsseminar teil.
- Anschließend fand ein zwei bis vierwöchiger Sprachkurs für die Jugendlichen statt.
- Die Jugendlichen konnten sich so Schritt für Schritt auf den längeren Freiwilligendienst vorbereiten und Selbstbewusstsein und Motivation aufbauen. Die Einrichtungen wussten, wer kommt und konnten sich für den längeren Freiwilligendienst überlegen, ob die geplanten Aufgaben, die Betreuung und Anleitung für die freiwillige Person angemessen sind.

### Zusätzliche Unterstützung

Dieses Projekt hatte nicht nur zum Ziel, Einrichtungen aus verschiedenen Ländern und Freiwillige miteinander in Kontakt zu bringen, sondern es stellte auch die nötige Unterstützung für die Freiwilligen und deren Entsende- sowie Aufnahmeeinrichtungen zur Verfügung.

### Geplanter Ablauf und Zeitplanung

- Vorarbeit: Interessierte Aufnahme- und Entsendeprojekte für Freiwillige und Jugendliche wurden befragt, damit mögliche Arbeitsfelder identifiziert und die Erwartungen von Jugendlichen und Aufnahmeprojekten in Einklang gebracht werden können. Zeitgleich werden Jugendliche über Jugendfacheinrichtungen direkt angesprochen oder angeworben.
- Bei einer ersten „Matching-Konferenz“ wurden die Einrichtungen den Jugendlichen vorgestellt. Diese konnten sich dann für eine Einrichtung entscheiden.
- Das Projekt startete mit einem dreiwöchigen „Schnupperbesuch“ und wurde nach einer Entscheidungsphase für sechs bis zwölf Monate fortgesetzt. Der „Schnupperbesuch“ sollte den Jugendlichen und den Einrichtungen die Möglichkeit geben, sich kennen zu lernen und die Erwartungen aneinander zu überprüfen. Die Jugendlichen und die Einrichtungen gaben danach einen kurzen Bericht darüber ab, wie die Zusammenarbeit funktioniert hat und ob man sich eine längerfristige Zusammenarbeit vorstellen konnte.
- Waren sowohl die Jugendlichen als auch die Einsatzstellen einverstanden, nahmen die Jugendlichen an einem dreitägigen Einführungsseminar teil.
- Anschließend fand ein zwei bis vierwöchiger Sprachkurs für die Jugendlichen statt.
- Die Jugendlichen konnten sich so Schritt für Schritt auf den längeren Freiwilligendienst vorbereiten und Selbstbewusstsein und Motivation aufbauen. Die Einrichtungen wussten, wer kommt und konnten sich für den längeren Freiwilligendienst überlegen, ob die geplanten Aufgaben, die Betreuung und Anleitung für die freiwillige Person angemessen sind.

Die Jugendlichen, die mit diesem Projekt angesprochen werden sollten, benötigen mehr Unterstützung im europäischen Ausland, als ein Aufnahmeprojekt normalerweise leisten kann. Aus diesem Grund wurden den Jugendlichen und deren Einrichtungen folgende Unterstützungsmaßnahmen angeboten:

- Ein internationales Treffen mit den Einrichtungen und den Jugendlichen
- Ein Auswertungsgespräch während des Schnupperbesuches
- Für die aus Deutschland Entsandten ein dreitägiges Seminar vor dem sechs- bis zwölfmonatigen Auslandsaufenthalt, welches parallel zu einem Seminar mit den AnleiterInnen aus den unterbringenden Einrichtungen veranstaltet wird, mit der Möglichkeit sich gegenseitig kennen zu lernen
- Für die nach Deutschland Entsandten ein zweiwöchiges Seminar vor dem sechs- bis zwölfmonatigen Freiwilligendienst zur Vorbereitung (Informationen über das Gastland, Hilfen bei der Reisevorbereitung etc.)
- Ein Sprachkurs (zwei bis vier Wochen)
- Kontinuierliche Betreuung und Unterstützung im Erlernen der Sprache während der Teilnahme am Modellprojekt
- Ein Regionaltreffen einmal im Monat.
- Ein dreitägiges Seminar zur Halbzeit des Freiwilligendienstes
- Internet-Schulung und e-Mail-Kontakt ins Herkunftsland seitens der Entsendeinrichtung
- Ein Treffen der AnleiterInnen aus den Einrichtungen soll es diesen ermöglichen, Erfahrungen über den Einsatz und den Umgang innerhalb der Einrichtung mit anderen KollegInnen auszutauschen
- Ein dreitägiges Seminar vor dem Abschluss, bei dem die Rückkehr und die persönliche Situation danach im Vordergrund stehen werden
- Ein Abschlussseminar im Herkunftsland zur Auswertung und zur Klärung der persönlichen Anschlussperspektiven des Freiwilligen

**Die Struktur**

Während die BAG EJSA als Antragsteller und Finanzverwalter agiert und das letztendlich geplante nationale und internationale Netzwerk in der Entstehungsphase koordinieren wird, übernimmt der VIJ die Betreuungs- und Koordinationsfunktion für die Jugendlichen und für deren direkte Bezugsperson in der Aufnahmeeinrichtung. Über diese Zwischenstruktur möchte man das zusätzliche Betreuungsangebot und die aufeinander aufbauenden Schritte bis zum längerfristigen Freiwilligendienst sichern.

**Die Finanzierung**

Finanziert wurde das Projekt vom Europäischen Freiwilligendienst über die Nationalagentur und durch das Enga-

gement der aufnehmenden Einrichtungen in Deutschland – vor allem auch durch die BAG EJSA. Zugrunde lag die allgemeine Finanzierung des EVS. Durch die gezielte Ansprache benachteiligter Jugendlicher ergab sich ein zusätzlicher Betreuungsaufwand, der im Projektantrag als sogenannter „spezieller Unterstützungsbedarf“ (siehe auch Abschnitt weiter oben) kalkuliert wurde. Die zwischengeschaltete Koordinations- und Betreuungsstelle sollte über diesen „speziellen Unterstützungsbedarf“ und die Pauschalbeträge finanziert werden, welche für die aufnehmenden Einrichtungen in Deutschland zur Unterstützung der Freiwilligen vorgesehen sind. Abgesehen von dieser veränderten Zuteilung der EU-Gelder wich die geplante Finanzierung nur hinsichtlich der zusätzlichen Finanzierungsforderungen für die Matching-Konferenz, den Schnupperbesuch, das Vorbereitungsseminar und zusätzlichen Anforderungen für den langfristigen Aufenthalt vom üblichen Finanzierungsschema ab. Die Einzelschritte bis zum tatsächlichen längerfristigen Aufenthalt wurden entweder aus dem Topf der kurzfristigen Aufenthalte oder dem der unterstützenden Maßnahmen finanziert. Unterstützende Maßnahmen sind z.B. die Matching-Konferenz und das Vorbereitungsseminar. Hierfür wurden die tatsächlich entstehenden Kosten bei der Nationalagentur abgerechnet.

Die zusätzliche Stelle der Koordination und Betreuung konnte sich nur dann tragen, wenn 10 Jugendliche für 12 Monate an einem Freiwilligendienst in Deutschland teilnehmen.

**Teilnehmerwerbung und -auswahl**

Als erstes wurden nationale und internationale Projekte identifiziert, die Jugendliche aufnehmen können

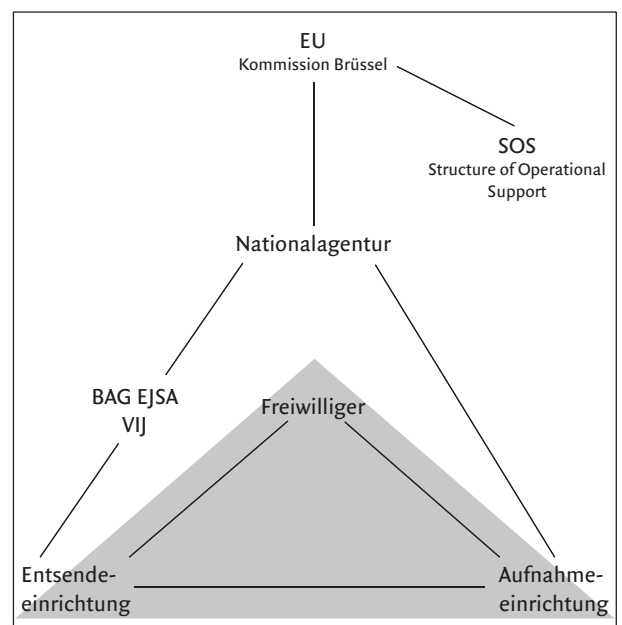


Abb.: Struktur JEZ

und eventuell auch Jugendliche entsenden möchten. Auf nationaler Ebene hat man die PartnerInnen der BAG EJSa und des Vereins für Internationale Jugendarbeit (VIJ) angesprochen. Bei der internationale Partner-suche wurden Projekte aus den bereits bekannten Partner-verzeichnissen und aus den Kooperationspartnern des ENVOL-Projektes über Kontaktbriefe und -reisen geworben. Der Träger des ENVOL-Projektes ist ein Partner der BAG EJSa.

Gleichzeitig wurden die Jugendfacheinrichtungen in der Umgebung besucht und angeschrieben, um das Projekt vorzustellen und um mit Unterstützung der SozialarbeiterInnen vor Ort die Jugendlichen neugierig zu machen und sie bei der Bewerbung zum EVS zu unterstützen. Hierfür wurde eigens eine Anmeldekarte für Jugendliche entworfen. Die TeilnehmerInnenwerbung erstreckte sich über zwei Jahre. Es wurde darauf geachtet, Einrichtungen zu finden, die Erfahrung in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen haben. Weder bei den Einrichtungen noch bei Jugendlichen war die Resonanz so groß, dass eine strategische Auswahl möglich bzw. nötig gewesen wäre.

Im Oktober 1999 fand dann die Matching-Konferenz in Stuttgart statt. Es waren 14 Jugendliche und 12 Projekte dabei, wobei es sich ausschließlich um Jugendliche und Projekte aus Deutschland und Großbritannien handelte. Auch die Nationalagenturen beider Länder waren vertreten, um das grundsätzliche Programm „Jugend für Europa/ EVS“ zu repräsentieren.

### Die Aufnahmeorganisationen

Als wählbare Aufnahmeorganisationen waren bei der Matching-Konferenz vertreten: Esslinger-Beschäftigungs-Initiative gGmbH (EBI), Sozialer Friedensdienst Göppingen e.V., Bahnhofsmision, Johann-Peter-Hebel-Heim, Verein für internationale Jugendarbeit, fetz, Evangelische Heimstiftung, CJD – Jugenddorf Stuttgart, Manchester Foyer, Salford Foyer, Braintree Foyer Café, Somerset-Social-Services.

Im Folgenden werden nur diejenigen Einrichtungen näher beschrieben, die von Jugendlichen als Aufnahme-einrichtung ausgewählt wurden.

#### ■ Esslinger-Beschäftigungs-Initiative gGmbH (EBI)

Die EBI (vgl. EBI, 2000) besteht seit 1996 und ist Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg. Träger ist der Verein für Jugendhilfe e. V. in Esslingen. Sie hat einen Personalstand von 32 MitarbeiterInnen. Im Januar 2000 waren 108 Arbeitslose bei der EBI beschäftigt bzw. in Ausbildung. Davon sind 62 Jugendliche bzw. junge Erwachsene; 71 Männer und 37 Frauen. Zum selben Zeitpunkt hat die EBI 110 Sozialhilfeempfänger auf den 1. Arbeitsmarkt vermittelt und von 218 kontaktierten Jugendlichen 72 vermittelt, 48 befinden sich in Vermittlung.

Die EBI arbeitet u.a. in den Arbeitsbereichen Raumausstattung, Grünwerkstatt, Holzwerkstatt, Elektrocycling, Haushaltsauflösungen, EBI-Shop (Gebrauchtwaren-Laden), PC-Werkstatt, Elektro-Werkstatt, Fahrradwerkstatt, Hausmeisterei, Arbeitnehmerüberlassung, Schneiderei und Gastronomie, Hauswirtschaft. Sie bietet die Möglichkeit der Qualifizierung und die Chance zu Abschlüssen wie z.B. einjährige Maßnahmen zur beruflichen Qualifizierung, Bewerbungstraining, interne Arbeitsqualifikationen, Verbundausbildungen, PC-Schulungen, usw. Weitere Angebote der EBI sind der Sozialpädagogische Dienst, die Berufs- und Arbeitsfindung, die Bearbeitung von Lernschwierigkeiten, Entschuldung, Suchtberatung, Betriebspraktika u. v. m. Allgemeines Ziel der EBI ist die Vermittlungschancen der TeilnehmerInnen am Arbeitsmarkt zu erhöhen, eine Stabilisierung ihrer Persönlichkeit bzw. ihrer persönlichen Situation zu erreichen und sie in ein Beschäftigungsverhältnis zu vermitteln.

Die Zielgruppe der EBI sind:

- schwer vermittelbare Langzeitarbeitslose,
- sozial benachteiligte und individuell beeinträchtigte Jugendliche und junge Erwachsene ohne Arbeits- oder Ausbildungsstelle,
- arbeitslose Sozialhilfeempfänger,
- Schwerbehinderte.

Als Motivation für die Teilnahme am Europäischen Freiwilligendienst gab die EBI<sup>1</sup> an: Um den europäischen Gedanken in der Organisation zu verbreiten; unterschiedliche Lebensrealitäten kennen zu lernen; den Abbau von Vorurteilen; das Angebot von Leben und Arbeiten in einem anderen europäischen Land, und sie sieht die Teilnahme als Element ihrer Imagepflege. Das Kennen lernen eines sozialen Beschäftigungsunternehmens und einer anderen Sprache, der Einblick in die Lebenssituation von Arbeitsmarktbenachteiligten in der Esslinger Region und somit das Kennenlernen von unterschiedlichen Qualifizierungsprogrammen sowie die Erweiterung der persönlichen Kompetenzen der Freiwilligen sind Ziele, welche die EBI in ihrer „Interessenbekundung für eine Aufnahmeorganisation“ angibt.

Diese Ziele sollen in der Zusammenarbeit, der gemeinsamen Freizeitgestaltung mit TeilnehmerInnen von Maßnahmen und durch Veranstaltungen zum Thema Europa mit dem Freiwilligen erreicht werden. Der/die Freiwillige sollte keine Drogen- und Alkoholprobleme haben, ein gesundes Selbstbewusstsein mitbringen und psychisch und körperlich belastbar sein. Wünschenswert sind Grundkenntnisse der deutschen Sprache. Im Speziellen ist der/die Freiwillige im Schwerpunkt Umweltbereiche

<sup>1</sup> Von der EBI lag als einziger aufnehmender Einrichtung eine so ausführliche Interessenbekundung vor.

eingepplant (hier wird die Pflege von Streuobstwiesen als ein typisches Merkmal der schwäbischen Kulturlandschaft unterstrichen). Er soll aber verschiedene weitere Arbeitsfelder kennen lernen. Es besteht die Chance zur Übernahme von kleinen, eigenen Projekten im Handwerklichen- und Freizeitbereich. Der Freiwillige erhält Vollverpflegung in der Einrichtung und ein Apartement in der Einrichtung (in Esslingen).

Geplant ist, dass der Freiwillige bei seiner Ankunft einen zweiwöchigen Intensivsprachkurs in Kassel im Europa-Kolleg erhält und danach zweimal wöchentlich privaten Sprachunterricht. Es gibt bei der EBI einen Ansprechpartner und Begleiter, im Sinne eines Mentors. Begleitet wird er durch die zusätzliche Betreuung und Unterstützung der BAG EJSa bzw. des VIJ, die regelmäßige Kontakte und Gespräche, persönlich oder telefonisch, mit den Freiwilligen und den Einsatzstellen anbietet. Es findet ein Begrüßungsseminar und eine parallel laufende Mentorentagung statt, einmal im Monat ein Regionaltreffen und 3 Monate nach Beginn des Freiwilligendienstes ein Reflexionswochenende. Das Projekt wurde für den Zeitraum von November 1999 bis Sommer 2000 angeboten.

Während der Schnupperwochen hatte sich eine Freiwillige für die EBI entschieden und deren Zusage erhalten. Diese Freiwillige nahm jedoch dann nicht am Projekt teil, da sie in England eine Arbeitsstelle bekommen hatte. Ein anderer Freiwilliger hat sich dann für die EBI entschieden und wurde aufgenommen.

Kontakt:  
EBI – Esslinger Beschäftigungs-  
Initiative gGmbH  
Hölderlinweg 52  
73728 Esslingen  
Tel.: 07153/820910  
e-Mail: ebiggmbh@n.zgs.de

#### ■ Bahnhofsmision Stuttgart

Die Bahnhofsmision ist eine vom VIJ getragene Einrichtung, die einen 24-Stunden-Hilfs- und Beratungsservice für Reisende am Stuttgarter Bahnhof anbietet. Außerdem bietet sie Menschen in Not eine kurzfristige Unterkunft und die Hilfe zur Weitervermittlung an. Es arbeiten insgesamt 12 Angestellte bei der Bahnhofsmision. Die Bahnhofsmision hat sich von Anfang an nur für die dreimonatige Aufnahme eines Jugendlichen entschlossen, weil man sich erst einmal anschauen wollte, ob und wie das Konzept des EVS in dieser doch relativ kleinen Einrichtung funktioniert. Auch kann Sprache zum Problem werden bei der Arbeit mit dem Klientel der Bahnhofsmision und auch im Team. Der Freiwillige hat eine Mentorin aus dem Team. Sie übernimmt die Anleitung und Betreuung des Jugendlichen.

Anfangs hospitiert der Freiwillige, um die Abläufe kennen zu lernen. Langsam wird damit begonnen, dass der Jugendliche erste Aufträge alleine entgegennimmt und selbständige Reisebegleitungen macht. Dies hängt auch stark von der Entwicklung der Sprachkenntnisse ab. Der Freiwillige arbeitet immer in einem Team mit zwei anderen Mitarbeitern der Bahnhofsmision.

Der Freiwillige lebt alleine oder mit einem anderen Freiwilligen im Wohnheim des VIJ. Falls die Unterbringung dort nicht möglich ist, wird eine kleine Wohnung mit Küche und Bad zentral in Stuttgart zur Verfügung gestellt.

Ein Freiwilliger hat sich bereits bei der Matching-Konferenz für die Bahnhofsmision entschieden und dort nach dem Schnupperbesuch die ersten drei Monate verbracht. Er kehrte für einen kurzen Aufenthalt nach Großbritannien zurück und wurde dann beim Sozialen Friedensdienst in Göppingen für weitere drei Monate aufgenommen.

Kontakt:  
Bahnhofsmision Stuttgart  
Hauptbahnhof  
Arnulf-Klett-Platz  
70173 Stuttgart  
Tel.: 0711/292995

#### ■ Sozialer Friedensdienst Göppingen e. V. (SFD)

Der Soziale Friedensdienst in Göppingen ist eine Einrichtung, die Fahrdienste zu Sonderschulen und die Betreuung und Pflege hilfsbedürftiger Menschen in der Umgebung anbietet. Der Freiwillige wird hier im Fahrdienst und z.T. im Betreuungsdienst eingesetzt, je nach Sprachkenntnissen und anderen Fertigkeiten und abhängig von der momentanen Auftragslage. Am Anfang erhält der Freiwillige besondere Unterstützung bis er sich etwas eingelebt und eingearbeitet hat. Diese Unterstützung wird durch ein Teammitglied gewährleistet. Das Projekt kann vom Freiwilligen jederzeit angetreten werden.

Das Frühstück und Mittagessen erhält der Freiwillige bei der Arbeit. Abendessen und die Mahlzeiten am Wochenende werden in der Unterkunft eingenommen. Die Unterkunft ist in Göppingen in einem Einzimmer-Apartment nahe der Einrichtung – dort werden üblicherweise auch Zivildienstleistende des Sozialen Friedensdienstes untergebracht. Aufgabe des Freiwilligen war, alten Menschen zu helfen: für sie einzukaufen, ihnen das Essen zu bringen, zu putzen etc.. „There was one who was really disgusting. This guys kitchen was really disgusting ... flies all over, the floor was all wet from the sink ... tried to clean it with cloves!! ... That one I don't want to do in the future!“ (zitiert aus den Interviews mit den Jugendlichen).

Nachdem der erste Freiwillige seine Zeit dort beendet hatte, wurde vom Sozialen Friedensdienst für sechs Mo-

nate ein weiterer Freiwilliger aus England – über den VII – aufgenommen.

Kontakt:

Sozialer Friedensdienst Göppingen e. V.  
Sommerhalde 21  
73035 Göppingen-Faurndau  
Tel.: 07161/21898  
<http://vereine.fto.de/sfd>

Die **Einrichtungen in England** waren sogenannte Foyers, zu denen hier einige grundsätzliche Informationen vorangestellt werden:

**Foyers** bieten Jugendlichen zwischen 18 und 25 in „erschwerter Lebenslagen“ die Chance, unabhängig und kostengünstig zu wohnen. Die Jugendlichen dürfen keine nachweislichen Drogen- und Alkoholprobleme haben und müssen motiviert sein, um an den Trainingsprogrammen des Foyers teilzunehmen und/oder sich um einen Ausbildungsplatz oder eine Arbeitsstelle zu kümmern. Sie werden von den Sozialarbeitern im Foyer während ihrer Zeit dort persönlich betreut und unterstützt. Foyers sind „Lern- und Lebensprojekte“.

Die Idee der Foyers kommt ursprünglich aus Frankreich, wo man sie nach dem 2. Weltkrieg beim Wiederaufbau als Unterstützung von Jugendlichen einsetzte. Heute gibt es in ganz Frankreich 470 Foyers mit 45.000 Wohn- und Schlafplätzen. Sie bieten für 100.000 Jugendliche jährlich die Chance an Trainings teilzunehmen und Anleitung zu erhalten.

1992 begann die Foyer-Bewegung in England – die Regierung, private Personen und Betriebe, Freiwilligendienste und einige „housing associations“ arbeiten zusammen. Inzwischen gibt es 50 Foyers in ganz England. Einer der größten Unterschiede zwischen englischen und französischen Foyers ist, dass die Engländer mehr mit der Wirtschaft kooperieren – sie erhalten finanzielle Unterstützung, vermitteln Jugendliche in Arbeits- und Ausbildungsverhältnisse und werden beim Aufbau eines guten Trainingsprogramms unterstützt. Was den Engländern fehlt, ist z.B. die gute Eingliederung der Foyers in die örtliche Lebensumgebung. In Frankreich haben die meisten Foyers bspw. ein Restaurant. Dort bewirten sie die Umgebung und kommen somit in engeren Kontakt mit ihr.

In England versucht man diesen Kontakt nun mit einem öffentlichen Angebot an Kunst- und Theatergruppen herzustellen. „Opening doors for young people“ – so das Motto der Foyers in England (vgl. The Foyer Federation for Youth, 1997; North British Housing Association, 1999).

Weitere Informationen dazu sind im Internet unter <http://www.envol.de/offer-uk.html> zu finden.

Und nun zu den einzelnen Einrichtungen:

#### ■ Manchester Foyer

Das Manchester Foyer war gleichzeitig auch Entsendeorganisation eines beteiligten Jugendlichen. Es wurde 1998 eröffnet und ist im Besitz der „St. Vincent Housing

Association“ (St. Vincent Housing Association Ltd., 1999). Es ist örtlich direkt im Studentenviertel und nahe dem Campus angesiedelt. Es findet eine Kooperation mit der „Manchester Business School“ statt. So hat man sich z.B. bei der Unterbringung von jungen Menschen gegenseitig ausgeholfen. Es gibt 60 Wohnplätze für Jugendliche.

Seit 1999 arbeitet das Manchester Foyer im staatlichen Projekt „NEW DEAL“ zur Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit mit. Hierbei geht es um die Vorbereitung auf eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle durch Praktika, verschiedene Kurse und um finanzielle Unterstützung. Im Angebot sind verschiedene Kurse zum Arbeiten mit Computern, Bewerbungstrainings u. ä. Des Weiteren gibt es ein breites Angebot an künstlerischen und kulturellen Projekten. Es gibt Sprachkurse für Bewohner, deren Muttersprache nicht Englisch ist, und man arbeitet mit Schulen und Kindergärten – vor allem mit Menschen mit einer körperlichen, geistigen oder einer Lern-Behinderung – zusammen. Bewohner und Freiwillige des Foyers können dort mitarbeiten und Projekte anbieten. Im Foyer kann man z.B. auch den Autoführerschein erwerben.

Das Manchester Foyer hatte bereits Erfahrung mit Freiwilligen. Der Freiwillige wohnt im Foyer, worin er sich die Wohnung mit einem anderen, gleichgeschlechtlichen Freiwilligen teilt. Die Wohnung entspricht denen der Bewohner: Wohnküche, Badezimmer und Schlafzimmer. Sie erhalten Geld, um sich selbst zu versorgen und die Aufnahme kann zu jeder Zeit stattfinden. Das Foyer hat meist vier Freiwillige aus verschiedenen Ländern.

Die Arbeit erfolgt stundenweise im Büro des Foyers (je nach dem wie viele Freiwillige im Moment da sind, in Schichten von 9/12/15 Stunden pro Woche). Für die Arbeit im Büro muss eine Erklärung zur Schweigepflicht unterschrieben werden, damit keine Daten von Bewohnern und andere Informationen an fremde Personen gelangen.

Die restliche Zeit kann der Freiwillige sich in Projekte einbringen oder selbst Projekte anbieten. Hierbei ist er sehr flexibel und kann frei nach seinen persönlichen Interessen entscheiden.

Ansprechpartnerin ist eine der drei Foyer-Managerinnen. Besonders in dieser Einrichtung war die Personalfuktuation hoch, wodurch die Zusammenarbeit erschwert wurde und die Betreuungszuständigkeit für die Jugendlichen unklar war. In den Interviews, die mit den betroffenen Personen innerhalb der Einrichtung geführt wurden, werden die Arbeitsbedingungen, die Bezahlung und die üblichen befristeten Arbeitsverträge als mögliche Gründe für diese hohe Personalfuktuation angegeben.

Es gibt zwei Mitarbeiter des Foyers die sich über die ganze Zeit intensiv mit den Freiwilligen beschäftigt haben. Einer davon verlässt das Foyer nun auch, der andere überlegt gerade, ob er die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen als offizielle Aufgabe annimmt – bisher

hat er die Freiwilligen nur „nebenher“ unterstützt, ohne zusätzliche Bezahlung und ohne ein zusätzliches Stundenbudget. Im Foyer arbeiten zwölf MitarbeiterInnen, die sich in Anleiter und Angestellte unterteilen lassen. Die Angestellten übernehmen die Arbeit im Büro, die Verwaltungstätigkeiten und somit die Begleitung der Freiwilligen während der Bürodienstzeiten. Die AnleiterInnen sind meist SozialarbeiterInnen. Es gibt aber auch einen Künstler (Maler und Fotograf) als Anleiter in verschiedenen Kunstprojekten. Die AnleiterInnen übernehmen die Schulungen und die sozialpädagogische Betreuung der BewohnerInnen im Foyer. Sie stehen den Freiwilligen für eigene Projekte oder bei Interesse an der Teilnahme an Projekten als Ansprechpartner zur Verfügung.

Das Manchester Foyer hat im Rahmen des BAG EJSJA-Projekts einen Jugendlichen aufgenommen, der dort neben seiner Bürotätigkeit verschiedene Kunstaktivitäten angeboten hat. Der Bericht des Freiwilligen gibt Einblick in seine Aufgaben und Aktivitäten:

„Am 04.06. fand ein großes Treffen der Foyers im Millennium Dome in London statt. Mit allen Sponsoren. Dafür arbeiteten die meisten Projekte, um das Foyer zu repräsentieren und um ihre persönlichen Arbeiten vorzustellen.“

Foto-Projekt: Thema waren interessante Menschen und Dinge. Denis war der Anleiter, ich sein Vertreter, weil ich mich schon mit Kameraeinstellungen und Fotografieren auskannte. Ich gab Einweisungen in die Kameras und das Fotografieren. Es waren sieben – acht Leute, die wurden dann einfach losgeschickt zum Fotografieren. Die Ergebnisse wurden im Millennium Dome in London ausgestellt.

Art-Projekt: Ich habe den Bewohnern angeboten, ihre Gänge selbst zu gestalten. Sie sollten sich Motive und Hintergründe überlegen. Viele sagten zwar ja, kamen aber nicht zu den Meetings und taten nichts dafür. In meinem Stock wollte ich die Bilder, die wir von den Mitarbeitern des Foyers gemacht hatten, aufhängen, dazu sagte man aber aus Sicherheitsgründen nein, die könnten ja brennen. Ich war dann so demotiviert, dass ich es ließ.

Design-Projekt: In diesem Projekt habe ich ein Faltblatt für ENVOL gemacht. Dabei haben mich Dennis und Miguel unterstützt. Ich habe vier Designs entworfen und vorgestellt. Alle haben gefallen und letztendlich musste ich dann aus drei Designs eines machen, mir selbst gefiel das nicht so gut.

Es waren lange Wege: Erst habe ich auf die Fotos gewartet, wochenlang. Bis wir dann eigene Fotos genommen haben. Dann mussten wir auf die Texte warten, es sollte ja in sechs Sprachen sein. Das war auch einiges hin und her. Die mussten dann eingepasst werden. Ich habe z.T. übers Wochenende und die Nacht durch gearbeitet, damit es dann endlich fertig wurde. Bei einer Agentur hätte ich locker 1000 Pfund bekommen für die Arbeit. Ich hatte dann so keine Lust mehr, war müde und erschöpft und wollte nicht mal mehr mit nach Paris, wo das Faltblatt gedruckt werden sollte.

Dramagroup: Mit denen war ich als Motivator unterwegs. Ich habe die Fotodoku gemacht und Videos gedreht, z.B. vom Auftritt im Millennium Dome, wo auch die Fotos ausgestellt waren.

Ich habe zwei Zertifikate bekommen: Eins für meine Designentwürfe für das Foyer und eines für das Fotoprojekt, das hat die ganze Projektgruppe bekommen ...“.

(zitiert aus einem Interview mit dem Jugendlichen).

## ■ Salford Foyer

„Helping young people to break the chain of unemployment and homelessness“ (North British Housing Association, 1999; Salford Foyer, 1996).

Das Salford Foyer wurde 1996 eröffnet und bietet 50 Jugendlichen eine Unterkunft. Bezüglich Aufbau und Organisationsablauf ist es vergleichbar mit dem Manchester Foyer. Die Unterschiede liegen in den Projekten und in der Zusammenarbeit mit den Freiwilligen. Das Salford Foyer bietet den Freiwilligen auch eine Wohnung im Foyer und sie erhalten Geld, um sich selbst zu versorgen. Salford kann jederzeit (außer zu Weihnachten) zwei Freiwillige aufnehmen. Diese arbeiten auch hier im Büro mit, wo sie von den anderen MitarbeiterInnen unterstützt werden. Dies ist eine Chance zum Erlernen der englischen Sprache und zum Kennen lernen der Bewohner des Foyers. Es besteht das Angebot am Kursprogramm teilzunehmen, selbst Kurse anzubieten oder andere Projekte zu initiieren (z.B. Aufbauen einer Fußballmannschaft, einen Film über das Foyer produzieren etc.). Außerdem arbeitet das Salford Foyer mit dem MERC, einem Projekt der Stadt Manchester, zusammen. Ansprechpartnerin für die Freiwilligen ist die Managerin des Foyers. Außerdem werden sie durch eine weitere Sozialarbeiterin im Hause betreut.

Die Motivation zur Teilnahme am Europäischen Freiwilligendienst wird von der Managerin auch damit begründet, dass sie in den Freiwilligen eine Chance sieht, ihre Jugendlichen zu einem solchen Schritt zu motivieren. Sie ist sehr daran interessiert, das Selbstbewusstsein der Freiwilligen aufzubauen.

Im Salford Foyer waren zwei Freiwillige untergebracht. Neben ihrer Aufgabe im Büro des Foyers haben diese beiden für einige Wochen ein Obdachlosenprojekt der Stadt Manchester unterstützt und danach im MERC Projekt den Unterricht mit betreut. Aus eigener Initiative heraus haben sie einen Videofilm über das Foyer bzw. die Foyers hergestellt.

Hier einige Zitate aus den Interviews mit den beiden Freiwilligen, die Aufschluss über ihre Aufgaben geben:

„Im „booth centre“, das ist eine Art Bahnhofsmision, eine Aufnahme- und Versorgungsstelle für Obdachlose in Manchester, haben wir die ersten paar Wochen gearbeitet. Anfangs war es interessant, sich zu Gesprächen mit den Obdachlosen zu überwinden. Es hat Spaß gemacht, mit ihnen zu arbeiten. Irgendwann war es keine Herausforderung mehr, dann war es langweilig und hat auch keinen Spaß mehr gemacht.“

„MERC, ein vom englischen Staat gefördertes Projekt in Manchester, bei welchem Arbeitslose, Drogenabhängige, Straffällige u. ä. durch Unterstützungsmaßnahmen gefördert werden. Hier habe ich zwei Mal pro Woche für zwei – drei Std. als Hilfskraft im Kurs „basic skills“ mitgearbeitet bzw. Einzelunterricht gegeben. Basic skills sind z.B. Kommasetzung in Englisch, sich in einem Telefonbuch oder den Gelben Seiten zurecht finden.“

„Bei MERC habe ich feste Arbeitszeiten: Dienstags 10.00–13.00 Uhr und Donnerstags 13.00–15.00 Uhr. Ich bin Assistentin der Lehrerin im Computerkurs. Das ist eine Einführung in den Umgang mit Computern. Die Teilnehmer sind zwischen 18 und 50 Jahre alt, Arbeitslose u. ä.“

Wir haben uns selbst ein Filmprojekt überlegt. Da wir von der Arbeit nicht so richtig gefordert waren, wollten wir gerne selbst etwas auf die Beine stellen und haben uns überlegt, dass wir einen Film über die Foyers machen könnten. Am Dienstag (30.05.2000) haben wir das OK dafür bekommen. Mit einer Videokamera werden wir die „volunteer places“ vorstellen, das Salford und das Manchester Foyer und die Projekte, in denen man als Freiwilliger arbeiten kann. Schön wäre es, wenn wir z.B. auch das Foyer in London und evtl. noch andere vorstellen könnten.“

„Wir haben vor, Montag, Mittwoch und Freitag von ca. 9.00–13.00 Uhr daran zu arbeiten.“

„Im Büro da arbeiten wir ganz unterschiedlich. Ca. fünf Std., je nach Bedarf. Machen Telefondienst, die Ein- und Ausgangsliste von Bewohner und Gästen u. ä.“

(zitiert aus den Interviews mit den Jugendlichen).

## Management und Ablauf des Projekts

### Organisatorischer Verlauf

Das Projekt war ursprünglich an zwei Standorten in Deutschland mit je ca. zehn Jugendlichen geplant – mit der Option auf Erweiterung. Durchgeführt wurde es, mit einer zeitlichen Verschiebung von ca. sechs Monaten an nur einem Standort – in Baden-Württemberg – und mit fünf (+drei)<sup>2</sup> Jugendlichen. Die Esslinger Beschäftigungsinitiative, die Bahnhofsmission, der Soziale Friedensdienst, das Manchester Foyer und das Salford Foyer waren aufnehmende Einrichtungen.

Es wurden drei (+ein)<sup>2</sup> Jugendliche(r) aus dem Raum Stuttgart nach Manchester gesendet und zwei (+zwei)<sup>2</sup> Jugendliche aus England hier im Raum Stuttgart aufgenommen. Alle im Alter von ca. 20 Jahren, mit z.T. brüchigen Schulkarrieren, Jobber- und Arbeitslosenerfahrung, kulturell verschiedenartigem Hintergrund, aus schwierigen familiären Strukturen und aus sozial kritischem Umfeld. Drogenkarrieren, Gewalterfahrungen, sexueller Missbrauch u. ä. sind weitere Erfahrungen, die als Benachteiligung gewertet wurden. Die Auslegung des Begriffs „benachteiligt“ ist allerdings sehr offen und unscharf, was einer der sehr kritischen Punkte in diesem Projekt war. Der Betreuungsaufwand und die zusätzliche Unterstützung ließen sich nicht im Voraus abschätzen und einplanen – weder für die KoordinatorInnen noch für die betreuenden Personen in den Aufnahmeeinrichtungen. Kritisiert wurde in diesem Zusammenhang der fehlende Kontakt zu den BetreuerInnen im Sendeland.

<sup>2</sup> Eine Jugendliche aus GB nahm lediglich am Schnupperbesuch teil. Zwei Jugendliche traten den EVS außerhalb der begleiteten Zeit an.

Der Projektstart hatte sich, wie erwähnt, im Vergleich zur ursprünglichen Planung um sechs Monate verzögert. Bei der Entsendung der Jugendlichen nach den Schnupperwochen gab es eine weitere Verzögerung, welche für die Jugendlichen problematisch war. Sie hatten sich darauf eingestellt, dass der Start im Januar 2000 erfolgt und wurden jedoch erst im März z. T. Anfang April 2000 tatsächlich entsendet, somit ergab sich für sie eine funktionslose Wartezeit von bis zu 4 Monaten, in der sie keine längerfristige Tätigkeit o. ä. eingehen konnten, weil die Entsendung immer „morgen“ hätte sein können. Diese Verschiebung ergab sich aus organisatorischen bzw. finanzierungsbedingten Gründen – aus Sicht der Organisatoren und z. T. auch der BetreuerInnen waren dies schwerwiegende Mängel des Projektes.

Einige der als Zusatzunterstützung angebotenen Maßnahmen konnten nicht realisiert werden: So hatten alle Jugendlichen Schwierigkeiten damit, ihren Sprachunterricht in Anspruch zu nehmen. Es gab für die deutschen Jugendlichen in England kein Einführungs- und kein Halbzeitseminar. Für die englischen Jugendlichen gab es kein Abschluss- bzw. Rückkehrseminar. Die persönliche Betreuung wurde von den deutschen Jugendlichen in England in einer Einrichtung als sehr positiv hervorgehoben, in der anderen wurde sie als schwierig bis nicht existent beschrieben – wobei diese deutlich an personeller Unterbesetzung und Veränderung (wechselnden Personen), den begrenzten finanziellen Mitteln und der Regelung der Verantwortlichkeit scheiterte. Diese Problempunkte zeigten sich auch bezüglich der im VIJ eingerichteten Zwischenstelle zur Betreuung und Koordination und somit für die englischen Jugendlichen in Deutschland. Nachdem die Finanzierung der Stelle beim VIJ nur durch die Umschichtung von Projektgeldern möglich war und diese Mittel nicht wie planmäßig flossen, konnte der Verein schließlich nur aus Eigenmitteln die Stelle weiter besetzen. Schwierig gestaltete sich auch der zeitliche Aufwand und die konkrete Aufgabenregelung – die nie schriftlich festgelegt wurde. Es zeigte sich somit, dass diese Stelle weder finanziell noch zeitlich so ausgestattet war, dass sie die aufnehmenden Einrichtungen ausreichend hätte unterstützen können. Hier wird noch einmal die Problematik der Definition von Benachteiligung ganz deutlich. Letztendlich wurde ein Teil der Jugendlichen über ein anderes EVS-Projekt, ENVOL, mit Sitz in Berlin, entsendet. Gleichwohl übernahm der VIJ die Entsendung und die Koordination.

Hier sei noch einmal die hohe Personalfuktuation unterstrichen. Sie spielte eine kritische Rolle bei der Umsetzung des Projektes in den Entsende- und Aufnahmeeinrichtungen. Bei der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen muss dieser Punkt sorgfältig bedacht werden. Es ist fatal, wenn im Verlauf des Projektes die Bezugspersonen wechseln oder gar ganz wegfallen.

Ein weiterer kritischer Punkt war der Einsatz und die Einbindung, also das Aufgabenfeld der Jugendlichen im Aufnahmeland. Hier bestanden zwischen Deutschland und England erhebliche Unterschiede. In Deutschland hatten die Jugendlichen sehr geregelte Arbeitszeiten und präzise definierte Aufgabenfelder in den Projekten. In England hatten sie weniger strikte Vorgaben und somit einen sehr viel freieren Zeit- und Arbeitsspielraum. Ob die strikten Vorgaben auf der einen bzw. die großen Freiräume auf der anderen Seite eher von Vorteil oder Nachteil sind, ist schwer, vermutlich nur in bezug auf die konkreten Einzelfälle, zu entscheiden. Da es sich bei diesem Projekt nur um einen extrem kleinen TeilnehmerInnenkreis und somit um eine sehr geringe Zahl an Aufnahmeprojekten handelt, ist dies hier nicht eindeutig zu klären.

### **Der Verlauf für die Jugendlichen**

Die Jugendlichen, die aus Deutschland vermittelt wurden, hatten alle drei eine relativ lange und letztendlich auch erfolgreiche Schullaufbahn hinter sich. Sie kamen aus recht gefestigten familiären Strukturen, die sie auch finanziell trugen. Sie stammten alle drei nicht ursprünglich aus dem deutschen Kulturkreis, und alle hatten Schwierigkeiten bei der weiteren Suche nach einem Ausbildungsplatz.

Die beiden Engländer, die an diesem Projekt beteiligt waren, hatten eine deutlich kürzere und vor allem eine sehr viel weniger erfolgreiche Schullaufbahn hinter sich. Ihnen fehlte der familiäre und somit auch finanzielle Hintergrund. Sie stammten beide aus sozial schwachen und kriminellen Milieus und wuchsen bei Pflegefamilien auf.

Hieraus lassen sich zwar keine generalisierenden Rückschlüsse auf deutsche bzw. englische Jugendliche ziehen, die sich für EVS-Projekte interessieren und für solche geeignet erscheinen. Für dieses Projekt entstanden aber zwei grundsätzlich verschiedene Gruppen mit je anderen Dispositionen, Kompetenzen, Erwartungen und Zielsetzungen. Für die einen ging es mit der Teilnahme um Chancen zur Abnabelung und Auseinandersetzung, fast Konfrontation, mit dem kulturellen Hintergrund – also um einen Schritt in die Selbständigkeit. Für die anderen bedeutete die Teilnahme die Chance zu einem gänzlichen Neuanfang, sie wollten aus einem Kreislauf herauskommen und neue Perspektiven entwickeln.

So hat sich denn auch das Projekt für zwei der deutschen Jugendlichen als Türöffner in die berufliche Zukunft erwiesen. Eine der Jugendlichen hat direkt im Anschluss an den Freiwilligendienst einen Ausbildungsplatz im erträumten Beruf als Kauffrau im Groß- und Außenhandel in Stuttgart bekommen. Eine andere konnte, nach einem kurzen Besuch zuhause, zurück nach England gehen und besucht dort nun ein einjähriges College, welches sie zur

Assistentin in der Tourismusbranche qualifiziert. Beide waren vor Antritt des Freiwilligendienstes arbeitslos. Der dritte Jugendliche, der aus Deutschland entsendet wurde, ist nun zu einem weiteren dreimonatigen Aufenthalt zurück nach England gegangen. Danach wird er seinen Zivildienst in Deutschland antreten.

Ein Jugendlicher aus England hat den Freiwilligendienst bereits nach wenigen Wochen abgebrochen. Es war nicht möglich, noch einmal persönlich mit ihm oder seiner Sozialarbeiterin in Kontakt zu treten. Einzig mit einer Vertreterin der Entsendeeinrichtung konnte persönlich gesprochen werden (in seinem Fall lief die Entsendung ähnlich wie von Stuttgart aus, über einen Zwischenkoordinator, der dort aber an einer staatlichen Stelle (im Jugendamt Leeds) eingerichtet ist). Den Vermutungen seiner Entsendeeinrichtung zufolge, ist er zurück in sein früheres Umfeld gegangen – er ist arbeitslos bzw. jobbt, und er lebt wieder abwechselnd bei seiner Freundin, seiner Mutter oder seiner Schwester. Der Zweite ist auch in seine Ausgangssituation zurückgekehrt. Nach wie vor ist er arbeitslos bzw. in diversen Jobs tätig. Er lebt allerdings in der Hoffnung, eine zweite Chance als Freiwilliger in Deutschland zu bekommen und im Anschluss daran hier eine Ausbildung machen bzw. arbeiten zu können.

Es zeigten sich also zwei verschiedene Gruppen in Bezug auf die Ausgangslage und die Ergebnisse. Aufgrund der geringen Anzahl an TeilnehmerInnen ist es jedoch schwierig, daraus weitere Schlüsse zu ziehen. Die Ergebnisse bieten dennoch wichtige Ausgangspunkte für eine erneute Diskussion über den Begriff „Benachteiligung“ und darüber, wie entsprechend aufnehmende Einrichtungen ausgestaltet sein und was sie können müssen, um im Rahmen eines solchen Projektes erfolgreich mitzuwirken.

Über die Herkunft und die Erfahrungen der fünf Jugendlichen wird gesondert in einem ausführlichen Kapitel der Diplomarbeit berichtet. Laut persönlichen Angaben und trotz mancher organisatorischer Schwierigkeiten, wie z. B. die zeitliche Verschiebung, die Verzögerung finanzieller Mittel, fehlender Sprachunterricht und nicht ausreichende persönliche Betreuung – wurde die Teilnahme von allen als ein persönlicher Zugewinn und von manchen auch für die zukünftige Berufsfindung als ein wichtiger Erfolg bilanziert. Allerdings gibt es auch negative Erfahrungen und die Frage, ob die Teilnahme nur eine weitere Episode in einer bereits brüchigen Biographie darstellt, wird sehr kritisch gestellt.

Ein zentrales Problem besteht darin, dass die jungen Menschen jetzt eine andere Art zu leben kennen gelernt haben und dennoch nicht die Chance bekommen, dieses Anregungen für ihr Leben effektiv zu nutzen. Hier setzt einer der größten Kritikpunkte am Projekt an: Nach Abschluss des Freiwilligendienstes scheint niemand mehr

verantwortlich und interessiert zu sein. Zumindest nicht an den Jugendlichen, bei denen sich der Freiwilligendienst nicht auf den ersten Blick als ein ihr Leben positiv veränderndes Ereignis erweist. Vielleicht wäre durch eine realistischere Planung und Strukturierung (konkret betrifft dies die Finanzierung und Stellenbesetzung) diesen Jugendlichen die entsprechende Unterstützung zuteil geworden und man hätte ihnen mehr Halt bieten können. Ob die Jugendlichen, die nun offensichtlich ihren Weg gefunden haben, von der Projektteilnahme entscheidend profitieren oder ob sie von vornherein eher „Selbstläufer“ waren, lässt sich nicht nachweisen.

### Der zeitliche Ablauf

Sensibilisierung und Anwerbung deutscher Einrichtungen	November 1998 – Februar 1999
Sensibilisierung und Anwerbung von deutschen Jugendlichen	Mai – Juli 1999
Konferenz in Lissabon zum Treffen ausländischer Partner	Juli 1999
Matching-Konferenz	Oktober 1999
Prep-Visit (fünf Tage)	November 1999
Kurzfristiger Freiwilligendienst (drei Wochen)	November 1999
Auswertung (nur deutsche Jugendliche)	Dezember 1999
Längerfristiger Freiwilligendienst	Februar/März 2000 – August/September 2000
Einführungsveranstaltung (nur für ausländische Jugendliche in Deutschland)	März 2000
Auswertung (nur deutsche Jugendliche)	Oktober 2000
Endbericht – Präsentation der Ergebnisse	Februar 2001

## 2. Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Projekt

„Certain groups of young people grow up thinking that they belong to a society of failure. It takes a long time for them to re-identify as being successful. Therefore what is success?“ (European Commission, 1999, S. 133).

### Die betreuenden und koordinierenden Personen

Grundsätzlich sollte der EVS für Benachteiligte mit Schnupperwochen starten. Diese Vorbereitungszeit ist wichtig, damit die Einrichtung sieht, was sie leisten

kann/muss und damit der Jugendliche sieht, ob es das Richtige für ihn ist.

Von und mit der Entsendeeinrichtung sollte bereits vorab geklärt sein, ob bzw. unter welchen Bedingungen der Freiwillige in dem für ihn verfügbaren Setting durchhalten kann und was erreicht werden soll. Außerdem sollte die jeweils erforderliche, spezifische Sprachfähigkeit geprüft werden.

Man muss sich darüber im Klaren sein, dass ein enorm hoher Betreuungsaufwand erforderlich ist, auch was z. B. die Organisation der Wohnung und des Wohnumfeldes betrifft.

Neben dem normalen Alltagsgeschäft ist es schwierig, eine solche Betreuung zu gewährleisten – das ist eine Überforderung.

Der zusätzliche Betreuungsaufwand wurde von den zuständigen Personen in den Einrichtungen unterschätzt. Dies gilt auch für Einrichtungen, die üblicherweise mit benachteiligten Jugendlichen arbeiten.

Von allen wird es als wichtig und unerlässlich erachtet, dass vorab ein ausreichender Informationsaustausch zwischen den Einrichtungen/Betreuern in Bezug auf den Teilnehmer/die Teilnehmerin stattfindet. Nur dann lässt sich sicherstellen, dass der Freiwillige entsprechend eingesetzt und angemessen betreut werden kann.

Bei den Freiwilligen bestanden unklare Vorstellungen hinsichtlich der geforderten Arbeitseinsätze und ihrer Freizeit. Der eine fordert mehr Freizeitbegleitung, der andere ist in diesem Punkt eher selbständig, tut sich aber mit den Arbeitsstrukturen schwer.

Es muss gewisse Verbindlichkeiten geben – die Rechte und Pflichten des Freiwilligen müssen formuliert werden.

Wie groß und wie organisiert darf/muss eine Einrichtung sein, um den Bedarf an zusätzlicher Betreuung für einen benachteiligten Jugendlichen problemlos zu decken?

Es wird in Zweifel gezogen, ob die Aufgabenbereiche in den diversen Einrichtungen passend sind. Zum einen ist die Forderung an die Freiwilligen, sie sollten für die Arbeit mit anderen benachteiligten Jugendlichen Verantwortung übernehmen, kritisch zu sehen (Bsp. Foyers in GB), zum anderen erscheint die volle Integration in ein arbeitsähnliches Verhältnis als problematisch (z. B. EBI, Bahnhofsmision, SFD).

Als problematisch erwies sich auch die Freizeitgestaltung der jungen Leute und die fehlende Betreuung in diesem Bereich.

Die Aufnahme von benachteiligten Jugendlichen als Freiwillige in Einrichtungen, die selbst mit Benachteiligten arbeiten, wird durchweg als gute Motivation und Stärkung der Jugendlichen dort gesehen. Begegnung mit den Freiwilligen macht ihnen Mut, evtl. den gleichen Schritt zu gehen.

Vorgeschlagen wurde, mehrere Jugendliche aus einer Entsendeeinrichtung in einem gemeinsamen Projekt, wenigstens aber in wechselseitig erreichbarer Nähe unterzubringen, um einen Austausch zu ermöglichen und Gesprächspartner verfügbar zu halten.

Es gab keine Fortbildungsseminare für die Betreuer.

Die Koordinierungs- und Betreuungsposition des VIJ war finanziell nicht gesichert und die Aufgabenstellung war nicht klar definiert. Dadurch kam es zu zeitlichen Engpässen und persönlichen Differenzen, da die Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten nicht geklärt waren und die Entlohnung unsicher war.

Die zusätzliche Unterstützung von der BAG EJSÄ und VIJ beim kurzfristigen Besuch (Schnupperwochen) wurde als ausgezeichnet beurteilt, beim langfristigen Besuch hat es sie so gut wie nicht gegeben – sie war zumindest nicht ausreichend.

Eine Vernetzung der Partnerprojekte wäre wichtig: Regelmäßige Treffen zum Austausch bzgl. der Arbeit, zur Erarbeitung eines gemeinsamen Programms und um einen gemeinsamen Tutor für die Jugendlichen zu stellen.

Es wurde überlegt, mehrere Jugendliche in ein Aufnahmeprojekt zu entsenden und dafür eine 50 % Stelle einzurichten.

Wenn spezielle Zwischenstellen als Vermittlungsagenturen eingerichtet werden, dann muss die Zusammenarbeit reibungslos laufen und es darf keine lange Informationswege geben. Dies bedeutet, dass ein Netzwerk der regionalen Aufnahmeeinrichtungen unerlässlich ist, um den Europäischen Freiwilligendienst für Benachteiligte zu einem Erfolg zu machen.

### Die Jugendlichen

Für die einen stand der Abnabelungsprozess von der Familie im Vordergrund sowie die Chance selbständiger und eigenverantwortlicher zu leben.

Für die anderen war es wichtig, aus einem Kreislauf von Armut, Gewalt, Drogen und Perspektivlosigkeit herauszukommen.

Allen gemeinsam ist, dass sie sich von diesem Freiwilligendienst erhofften, neue Perspektiven zu entwickeln oder gar die Chance zu einem Neustart zu bekommen.

Für die englischen Jugendlichen war die Motivation allerdings eine viel existentiellere „Hoffnung auf Erlösung“.

Die meisten Jugendlichen würde sich sofort wieder für einen Freiwilligendienst entscheiden.

Sie betonen aber auch, dass die Organisation und die Finanzierung reibungslos funktionieren muss – hierbei geht es den Jugendlichen vor allem um den Entsendetermin, die Sprachkurse, die Betreuung während und nach dem Aufenthalt und um die Taschengeldzahlungen.

Einen festen Ansprechpartner zu haben und vorab ausreichend über das Land, die Leute und die Aufgabe informiert zu sein, ist weitergehend von Bedeutung.

Vorgeschlagen wurde, mehrere Jugendliche aus einer Entsendeeinrichtung in einem gemeinsamen Projekt oder mindestens einer gemeinsamen Gegend unterzubringen, um einen Austausch- und Gesprächspartner zu haben (dies wurde von zwei deutschen Jugendlichen, die in Großbritannien zusammen untergebracht waren, als positiv empfunden; ein englischer Jugendlicher hätte sich eine solche gemeinsame Unterbringung gewünscht) – vgl. ‚EVS-Liste‘ im Folgenden.

Einige der Jugendlichen haben durch ihre Arbeitsfelder eine Art „Humanisierung“ erlebt. Es scheint ihnen, durch die Arbeit mit und für Menschen in Notsituationen bewusst geworden zu sein, dass sie gebraucht und ernst genommen werden. Nicht alle suchen sich nun automatisch eine Arbeit in diesem Bereich, es war aber für alle eine gute Erfahrung und es hat ihnen Spaß gemacht zu helfen.

Alle Jugendlichen – egal aus welchen Verhältnissen sie kamen und ob sie unbedingt „raus“ wollten – haben sich dazu geäußert, dass erst die Veränderung der Umgebung eine Sensibilisierung bewirkt – auch für das, was man hat bzw. hatte.

Sie beginnen ihr bisheriges Verhalten teils zu reflektieren und in Frage zu stellen, teils besser begründet zu bestärken.

Von einer Europäisierung der Jugendlichen zu sprechen scheint sehr abstrakt, wobei sie alle angeben, für Verschiedenheit und Andersartigkeit sensibler geworden zu sein.

Alle Jugendliche haben in verschiedener Ausprägung ihre Erfahrungen bzgl. Rassismus, Ausländer sein, Verschiedenheit der Kulturen, andere Länder und andere Sitten erwähnt. Um dies zu verdeutlichen, folgen einige Zitate von Jugendlichen:

„Da (in GB) falle ich als Schwarze nicht so auf“;

„Da (in GB) haben Schwarze über Weiße gesprochen, wie man als Weißer über Schwarze spricht. Obwohl viele meiner Freunde Schwarze waren, habe ich mich da schon diskriminiert gefühlt. Diskriminiert als Weißer, nicht als Türke!...“

„Wenn ich hier in England alleine neben einem alten Menschen stehe, dann hat dieser nur Angst davor, dass ich ihn überfallen will ... in Deutschland schauen sie dich an und lächeln. Es gibt dort viel mehr Vertrauen“ (zitiert aus den Interviews mit den Jugendlichen)

### Rückmeldungen der TeilnehmerInnen

In diesem Teilkapitel sollen die Jugendlichen nun selbst zu Wort kommen. Mit Zitaten aus den mit ihnen geführten Interviews, die Einblick in das von ihnen Erlebte, Gefühlte und Erfahrene geben und die zum Teil auch nachdenklich stimmen.

Die Zitate wurden nach systematischen Stichworten geordnet, wie z.B. Erwartungen und Hoffnungen, Kulturerfahrungen, Selbstreflexion, Problembereiche des Projektes u.a.

### Erwartungen und Hoffnungen

„Didn't like being back home. I wanted to get away from England, I don't like the situation I live in“ (diese Aussage bezog sich auf die Rückkehr nach der Matching-Konferenz).

„One thing I don't want to do anymore when I am back home, is to sign on“.

„Außer Englisch zu lernen: Raus aus dem Alltag. Selbständiger werden, mit Geld umgehen lernen usw. Das bekomme ich nie auf die Reihe. Hab immer mehr ausgegeben als ich habe. Hier hat sich dann meine Mutter immer erweichen lassen, dort ist niemand ...“.

„Endlich, nach den vielen Niederlagen, einen Ausbildungsplatz zu finden. ... Das ist echt schrecklich, ich will die großen Umschläge schon gar nicht mehr aufmachen. Das macht einen ziemlich fertig ...“.

### Kulturerfahrungen

„Ich habe den Eindruck, die gucken da nicht auf eine Ausbildung. Es geht um Erfahrungen und Kurse, die man gemacht hat. Die schauen nicht auf Noten – der Eindruck der geleisteten Arbeit zählt“.

„Ich bin Türke, lebe aber in Deutschland und habe einen deutschen Pass. Auf diese Aussage hin meinten die Engländer immer nur: ‚Warum so kompliziert, sag doch einfach, dass du Deutscher bist.‘ Das finde ich gut“.

„Und zum Thema Rassismus fällt mir noch ein, dass Ausländer in England einfach Engländer sind ...“.

„Die Drogen und die Gewalt in Manchester sind schon ungewohnt, wenn man aus Esslingen oder auch Stuttgart kommt ... Allerdings habe ich dort auch viel über Deutschland erfahren und darüber wie es in anderen Städten hier zugeht. Durch einen anderen Freiwilligen aus Deutschland“.

„My big hope is to come out of England ... Cause it is boring. It is not challenging. Compared to Germany you see a lot of people just going around shopping every day. If they got the time and the money, they should help other people. There are so many homeless people – the people with money make no effort. People in Germany are more friendly, they will work out a way to help you ...“

### Selbstreflexion

„Ich traue mir jetzt mehr zu“.

„... z.B. ist es echt nicht leicht, im Ausland von einem Tag

auf den anderen auf eigenen Füßen zu stehen. Ich musste mich selbst um alles kümmern ...“.

„Hier habe ich nie etwas ernst genommen oder gemacht – WOW in England habe ich Kurse gegeben bzw. dabei geholfen ...“.

„Mixing with cultures – get into learn about people. ‚In Deutschland war ich mit einem polnischen Mädchen zusammen, mit einer Spanierin etc. Ich habe gelernt, wie andere Menschen reagieren bzw. reagieren würden. Ich habe, wenn Probleme aufkamen, früher anders reagiert. Habe darüber nachgedacht, wie andere reagiert haben oder reagieren würden ... Ich probiere jetzt Dinge aus, lasse mich darauf ein, denke darüber nach, bevor ich reagiere“.

### Sensibilisierung

„When you are alone in another country, you learn how much you need your family and friends with you“.

In England „... we are always looking behind us, when we are walking around ...!“.

„... Die Erfahrungen waren einfach effektiver, weil es in einem anderen Land war und wegen der Sprache und Kultur dort. Ich wollte z.B. Tanz- und Zeichenunterricht in einer Schule für Schwererziehbare geben – da stieß ich an die Grenzen meiner Sprachkenntnisse. Ich habe es ein – zwei Mal probiert; war aber einfach nicht spontan genug in der Reaktion. Bei meiner Vorstellung in einer Klasse fragte ein Schüler nach: ‚Germany? ... He is German. ...‘, da habe ich mich komisch gefühlt. Auch bei solchen Bemerkungen, wie z.B., dass England Deutschland im Fußball 1:0 geschlagen hat“.

### Rückkehr und was kommt danach?

„I met an old friend on the street, whom I went to school with and who I did not see since then. He could hear me talking German on the phone to my Spanish friend in Germany. He asked me afterwards what I have learned after school and I told him: ‚You could hear it, that's what I learned after school.‘ And he asked me: ‚And what are you doing with it?‘... Well?!“.

„Bis zum Zivi ist es erst mal geplant, danach ist es „foggy“ wie in London“.

„Difficult“ – ‚zurück zu den Menschen zu kommen, die Du vorher gekannt hast, das Geld, der Job, die Sprache ...‘.

„I want to start a foreign family, a multicultural family ... maybe with my Spanish girlfriend living in Germany. After the diploma in social work“.

„Before I was a proper English person, now I feel European ...“.

„Die Veränderungen kommen so auf einmal, wie ein Schlag aufs Auge. Nicht, wie wenn man da ist und sie miterlebt“.

### Problembereiche des Projektes

„Die drei Wochen waren optimal. Wir haben viel unternommen und erlebt. Die waren echt super. Aber dann – das für längere Zeit ...“.

„Not having enough money to send more people; more projects to choose!“.

„Aus finanzieller Hinsicht sollte vorab alles klar sein, für beide Seiten, die Einrichtung und den Volontär.“

„Als Freiwilliger denkt man: Ihr müsst doch eigentlich froh sein, dass ich da bin. Im Foyer denkt man aber: Sei froh, dass wir Dich aufgenommen haben!“.

„Mehr und bessere Unterstützung: Jemand wie Denis, der sich schon um uns gekümmert hat, wurde nicht extra dafür bezahlt; und er kann sich auch nicht immer um alles kümmern – nebenbei!“.

„Good: the opportunity; not good: length of time on the projects – three months each is not enough! I signed up for twelve month!“.

„Positiv: Die Betreuung bevor wir gegangen sind. Am Anfang war alles gut, super, organisiert und gekümmert. Negativ: Das Hinhalten war unmöglich, man hätte etwas Richtiges tun können ... das war ja nicht der Fehler von Stuttgart.“.

„Das späte Versenden, weil das mit dem Geld irgendwie nicht geklappt hat. Man hatte das Gefühl leider zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein.“.

### Tipps und Ratschläge

„Es sollte eine Probezeit geben!“.

„Die Unterbringung sollte WG-ähnlich sein!“.

„Need to know the language before they go! About the exchange rate, the background of the country and the place they go to – you need to know what you can do or not in a country. The first day I went to Germany there was nobody to help me – I asked with my school-boy German for the hotel! ... If you don't know the language you are fucked!“.

„Wichtig sind Informationen zur Krankenversicherungskarte – warum wird die vom Foyer einbehalten? Wie läuft das, wenn ich krank bin?“.

„The accommodation – you didn't have a choice where you have to live“.

„Ein bisschen mehr Geld wäre optimal (55 Pfund pro Woche; Flüge, Unterkunft, KV)“.

### Anmerkung

Diese Sammlung von Zitaten der Jugendlichen unterstreicht noch einmal, wie wichtig eine personenzentrierte Vermittlung ist. Die Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen in einem solchen europäischen Rahmen ist stark individualisiert. Darum sind die sorgfältigen Recherchen im Vorfeld, wie bei den Genogrammen und Karriereverläufen bereits aufgezeigt, sehr wichtig (vgl. hierzu die Gesamtarbeit „Benachteiligte Jugendliche zu Europäern machen“). Eine Betreuung der Jugendlichen während

und nach einem solchen Projekt wird durch ihre Erfahrungen und Erlebnisse betont. Vor allem die Abschnitte Kulturerfahrungen, Selbstreflexion, Sensibilisierung und Humanisierung beschreiben die Veränderungen in den Lebensperspektiven der Jugendlichen. Die erweiterte Lebenskonzeption, die Selbständigkeitserfahrung, den gesteigerten Selbstwert sowie die gezielte Herstellung neuer oder anderer Erfahrungen, gilt es mit ihnen entsprechend aufzuarbeiten und für sie nutzbar zu machen. Für nachfolgende Jugendliche können diese Erfahrungen als Motivation; für nachfolgende Projekte als gezielte Planungsunterstützung nützlich sein.

Dieser gesamte Abschnitt der Zitate, im Besonderen aber die Aussagen zu den Problembereichen, Tipps und Ratschlägen geben weitere, wiederholte und deutliche Hinweise auf Veränderungen in der Konzeption und Umsetzung solcher Vorhaben. Ein schneller Verwaltungsablauf zwischen Probezeit und langfristigem Aufenthalt wird betont. Die Bedeutung der Probezeit, wie auch die Bedeutung eines Tutors wird von den Jugendlichen ganz klar unterstrichen. Dies zeigen ihre Aussagen zu den Negativerfahrungen mit der hohen Personalfluktuations- und ungeklärten Zuständigkeiten.

Für die Jugendlichen ist es von großer Bedeutung, Kontakt zum Heimatland und/oder zu anderen Jugendlichen in der gleichen Situation zu haben. Gut wäre es, die Jugendlichen in der Nähe zueinander zu platzieren (womit keine Zweier-Teams in einer Einrichtung gemeint sind). In jedem Fall sollten die Jugendlichen eine ‚EVS-Liste‘ bekommen, mit der sie zu anderen Jugendlichen aus ihrem Heimatland, welche auch im Gastland sind, Kontakt aufnehmen können. Ein Erfahrungsaustausch ist für die Jugendlichen bereits während des Aufenthalts von großer Bedeutung. Mit einer solchen ‚EVS-Liste‘ können sie diesen selbst arrangieren. Nicht zuletzt, um „Durststrecken“ zu überwinden und zum Durchhalten motiviert zu werden.

## 3. Schlussfolgerungen

„Es ist ein Risiko aber sicherlich für die Mehrheit ein Erfolg. Vorausgesetzt die Nachbetreuung – also die Unterstützung nach der Rückkehr (oder nach Ende des Freiwilligendienstes aber, bei Verbleib im Aufnahmeland) steht. Die Jugendlichen sehen anderen Möglichkeiten, ein anderes Umfeld. Wenn am Ende des Europäischen Freiwilligendienstes für die Jugendlichen eine Tendenz zu sehen ist, wohin es gehen soll, in Arbeit, Ausbildung, Weiterbildung bspw., dann ist schon viel erreicht.“<sup>3</sup>

<sup>3</sup> So die freie Übersetzung einer Schlussbemerkung der zuständigen Person beim Jugendamt in Leeds anlässlich eines abschließenden Gesprächs.

### Perspektivenwandel: Neue Fragestellung

Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass die Definition der „benachteiligten“ Jugendlichen so weit und unscharf ist, dass es schwer fällt, für eine solchermaßen unterbestimmte Zielgruppe im europäischen Ausland Kooperationsprojekte für EVS-Vorhaben zu finden. Es zeigte sich, dass in den Partnerstaaten höchst unterschiedliche Vorstellungen kursieren, wer als „taugliche“ Jugendliche für derlei in Frage kommen könnte. Es liegt deshalb nahe, nicht länger nach solch vermeintlich „tauglichen“ Jugendlichen Ausschau zu halten oder auf „präzise“ Definitionen von Benachteiligung zu drängen, sondern eine möglichst große Zahl unterschiedlich konzipierter, „tauglicher“ Projekte zu initiieren und dafür dann in der relativ offen definierten Zielgruppe die geeigneten BewerberInnen zu suchen. Hierbei sind besonders die Kulturunterschiede der europäischen Länder zu beachten. Jugend ist bspw. in Deutschland eine präzise „verfasste“, institutionell stark überformte und regulierte Lebensphase. Auch die Unterstützung der jungen Menschen durch ihre Familien ist hier relativ lange rechtlich abgesichert. Fallen die Eltern aus, hat der Staat die entsprechend Unterstützung zu leisten. In Deutschland ist Jugend traditionell zwingend verknüpft entweder mit dem Besuch einer weiterführenden Schule (Jugendzeit = Schulzeit) oder aber mit dem Absolvieren einer Ausbildung (hierzu zählen auch Sonderausbildungen und Vorbereitungsmaßnahmen). Die Grundbedürfnisse der jungen Menschen in Deutschland sind deshalb auf „Schule“, „Ausbildung“ und „Familie“ zentriert. Jugendliche in Deutschland haben Anspruch auf eine schulische oder berufliche Ausbildung, die ihnen entspricht, und – sofern sie in Schule oder in Ausbildung sind – auf eine entsprechend umfassende Absicherung durch ihre Familie bzw. den Staat (bis hin zu einer Internatsunterbringung, wie z. B. in den Berufsbildungswerken u. ä.). Entsprechend sehen in Deutschland die Angebote der Institutionen aus, die es für Jugendliche und junge Erwachsene gibt. Jugendliche, die sich in Deutschland außerhalb von Schule und Ausbildung und/oder jenseits ihrer Herkunftsfamilie einfach ausprobieren wollen oder müssen, haben fast keine Chance. Phasen nicht-formaler Bildung und/oder ausgefüllt mit Jobs gelten noch immer als „nicht normal“ und werden von der Gesellschaft mehrheitlich weder akzeptiert noch toleriert.

Diesbezüglich stößt man in Ländern wie z. B. Italien, Frankreich und auch Großbritannien auf ganz andere Vorstellungen. Vieles ist dort weniger institutionalisiert und strukturiert. So sichert man in Großbritannien durch die Foyers ganz selbstverständlich zunächst nur das Überleben junger Menschen ab. Es gibt in diesen Foyers zwar auch weitere gezielte Angebote zur Unterstützung und Förderung, im Großen und Ganzen überlässt man die jungen Leute aber ihrem Schicksal. Einerseits haben sie

aufgrund einer solchen Praxis größere Freiheiten und mehr Spielräume, man kümmert sich aber auch weniger um sie. Hiller formulierte dies anlässlich einer Präsentation der Projektergebnisse in der anschließenden Diskussion recht deutlich:

*„Sie können schneller und gründlicher scheitern, im Extremfall auch zu Grunde gehen, ohne dass sich die Gesellschaft darüber sonderlich aufregen wollte“ (Hiller, 2001/2).*

Vor dem Hintergrund der Projektergebnisse, der erlangten Erfahrungen und Eindrücke während der Begleitung sowie der eben erwähnten Diskussion, werden im Folgenden einige Kriterien für „taugliche“ Projekte aufgezeigt.

### Kriterien für „taugliche“ Projekte

#### Überzeugende Begründung

*„Unsere gegenwärtigen Vorstellungen von den Paarungen zwischen Bildungszeit und Lebenszeit gehen von der Annahme aus, dass es drei chronologisch aufeinanderfolgende aktive Lebensabschnitte gibt: Lernzeit, Arbeitszeit und Freizeit, d. h. Jugend und Bildung, Erwachsensein und Erwerbstätigkeit bzw. Familienarbeit, alt werden und in Rente sein. ... Gleichzeitig wissen wir alle, und viele erfahren es wirklich, dass echte Lebensverläufe einfach nicht so ‚ideal‘ verlaufen“ (Richter/Sardei-Biermann, 2000, S. 207).*

Ähnlich verläuft auch die Argumentation von Andreas Walther in seinem Buch „Junge Erwachsene in Europa“, mit dem bezeichnenden Untertitel: „Jenseits der Normalbiographie?“ (Walther, 1996).

Die kulturellen Unterschiede im Blick darauf, wer als „benachteiligt“ gilt und wer als „normal“ akzeptiert wird, wurden bereits wiederholt angedeutet. Es besteht offenbar ein enger Zusammenhang zwischen der Bedeutung von Erwerbsarbeit als strukturierendes Prinzip der alltäglichen „normalen“ Lebensform und der Einbindung des Individuums in die jeweilige Gesellschaft. Sofern hauptsächlich über Erwerbsarbeit die soziale Integration erreicht wird, haben andere Lebensformen gegen diesen Normalentwurf kaum eine Chance. Dies hat zumindest im Blick auf EVS-Projekte, die in Deutschland durchgeführt werden, zur Folge, dass deutsche EVS-Programme für benachteiligte Jugendliche aus dem europäischen Ausland einer besonderen Begründung bedürfen. Und umgekehrt sind deutsche Teilnehmer auf die anderen Vorstellungen bezüglich der Jugendphase jenseits deutscher Grenzen ausdrücklich aufmerksam zu machen. Die schlichte Zielformel „(auch) benachteiligte Jugendliche zu Europäern machen“ genügt dabei nicht. Man muss adressatenspezifisch deutlich machen, was dies jeweils bedeutet, d. h. welche Chancen, aber auch Gefahren mit solchen Programmen verbunden sind.

Eine theoretische Grundlage für die Begründung von Freiwilligenprogrammen für benachteiligte Ju-

gendliche findet sich in der Gesamtarbeit „Benachteiligte Jugendliche zu Europäern machen?“. Sowohl die Zukunftskommission Gesellschaft 2000 (dies., 1999) wie auch der Berufsbildungsbericht 2000 (Bundesministerium für Bildung und Forschung, 2000) bieten weitere Grundlagen für diese Begründung. Beide weisen deutlich auf den Stellenwert der Europakompetenz und der Internationalität in der schulischen und beruflichen Bildung hin. Eigenverantwortung, Selbständigkeit, Risikobereitschaft, Selbstvertrauen sowie die Kenntnis fremder Sprachen und fremder Kulturen zählen zum Bereich der Schlüsselqualifikationen. In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, in allen Schulformen und für alle Jugendlichen entsprechende Voraussetzungen zu schaffen, um weitere Ausgrenzungsrisiken zu vermeiden!

Darüber hinaus tragen Auslandsaufenthalte zu einer Sensibilität für andere bei. Wer selbst gelernt hat, in anderen Ländern als ArbeiterIn (nicht nur im Urlaub oder als Tourist) zurecht zu kommen, geht vorsichtiger mit denen um, die hierzulande als Arbeitsmigranten leben. Fremdenfeindlichkeit und die Tendenz dazu können so abgebaut werden. Vorsätzlich inszenierte Auslandserfahrungen, gerade auch im Rahmen eines EVS-Projektes für Benachteiligte, lassen sich mit solchen Argumenten sowohl gegenüber der Wirtschaft als auch gegenüber der Politik plausibel begründen.

### **Kooperation zwischen Fachleuten – Netzwerkbildung**

Soziale Netzwerke haben eine große Bedeutung für die jungen Menschen. Dies bestätigen auch die Projektergebnisse. Gleichmaßen wichtig ist aber auch, dass sich internationale Netzwerke zur Kooperation zwischen den Fachleuten ausbilden, denn der Austausch über Fragen der kulturell unterschiedlichen Sichtweisen auf benachteiligte Jugendliche, auf deren Bedürfnisse, Chancen und Gefährdungen ist noch viel zu gering. Wegen der unterschiedlichen Bedeutung des Begriffs „Benachteiligung“ kann man deshalb nicht davon ausgehen, dass die Angebote der je eigenen Träger für benachteiligte Jugendliche im eigenen Land selbstverständlich auch für Jugendliche aus den europäischen Nachbarländern geeignet sind.

Aufgrund anderer Lebenskonzepte haben die jungen AusländerInnen eher ganz andere Erwartungen.

Der Aufbau persönlicher Beziehungen zwischen den Fachleuten in den Entsende- und Aufnahmeländern, sowie die Vernetzung der entsprechenden Organisationen und Träger ist wichtig. Als kritischer Punkt für eine solche Netzwerkbildung sei an dieser Stelle noch einmal an die, im konkreten Projekt erfahrene und beschriebene, Personalfuktuation erinnert. Sie ist für die Ausbildung solcher Austauschsysteme eher hinderlich.

### **Veränderter Ausgangspunkt – Matching**

Im Gegensatz zur hier untersuchten Vorgehensweise sollte künftig die Zielgruppe durch die organisatorische Qualität der Projekte und durch die inhaltliche Auslegung ihrer Programme definiert werden. Die einzelnen Projektträger, die künftig EVS-Programme für „Benachteiligte“ anbieten wollen, müssen also durch die organisatorische und inhaltliche Auslegung ihrer Programme das Profil der potentiellen BewerberInnen möglichst genau definieren und dieses dann mit den Entsendeorganisationen abstimmen.

Das heisst z. B., wenn

- deutsche Projektträger vorrangig im Rahmen fester Arbeitszeiten Grundkenntnisse in Handwerksberufen und/oder anderen Arbeitsfeldern vermitteln können,
- die TeilnehmerInnen als SelbstversorgerInnen in Wohnheimen oder gar eigenen Wohnungen untergebracht und auch in den Abendstunden und an den Wochenenden auf sich alleine gestellt sind (wie dies in dem hier vorgestellten Beispiel bei den aufnehmenden Einrichtungen in Deutschland der Fall war) und
- wenn weiterhin weder personelle noch sächliche Ressourcen für einen Deutschkurs und einen Tutor zur Verfügung stehen,

dann muss dies der Entsendeorganisation im europäischen Ausland explizit mitgeteilt werden. Die Benachteiligten, die in ein solches Projekt vermittelt werden, können zwar eventuell ethnisch, materiell oder gesundheitlich benachteiligt sein, müssen aber in der Lage sein, mit ihrer freien Zeit etwas anzufangen. Und sie müssen über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen bzw. entsprechend vorbereitet werden. Dazu sind ggf. zusätzlich finanzielle Mittel notwendig.

Hiller skizziert in seinem Statement (siehe Seite 34) zu den Ergebnissen des Projektes eine weitere, etwas (wie er sie nennt) utopische Variante, die hier angedeutet werden soll. Nach dem Muster des Zivildienstes könnten in den demnächst aufgegebenen Standorten der Bundeswehr für junge Menschen aus verschiedenen europäischen Nationen modularisierte Umweltdienstprojekte von unterschiedlicher Zeitdauer etabliert werden. In einem dafür eingerichteten Internatsbetrieb könnten mehrsprachige Umweltschutzexperten, Sozialpädagogen und Kulturschaffende angestellt sein. Man könnte dort weiterhin Fachleute zur Behandlung von Suchterkrankungen verfügbar halten (Hiller, 2001/2). Entsprechend hätte dies Auswirkungen auf die Auswahl der jungen Menschen in entsprechenden Entsendeländern. Auf jeden Fall wäre es zweckmäßig, wenn künftig gelten könnte: Das konkrete Projektangebot definiert den Personenkreis, der in Frage kommt!

In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass das Matching mehr als ein kommunikatives Ereignis sein muss und eine, wie hier durchgeführte, zwei- oder dreitägige Matching-Konferenz nicht ausreicht.

## Mindeststandards

### Nützliche Elemente

Der Freiwilligendienst muss vom Jugendlichen nachweislich als nützlicher Baustein in seinen Lebensverlauf integriert werden können; nur so lässt er sich fachlich und politisch legitimieren.

In jedem Einzelfall muss für und mit dem jungen Menschen geklärt werden, ob und in welcher Art und Weise der Auslandsaufenthalt entweder als Fortführung und Ausbau vorhandener Kompetenzen ausgestaltet werden kann, oder ob es eher um eine Auszeit und damit um die vorsätzliche Inszenierung eines Bruchs mit Bestehendem und um einen Neubeginn gehen soll. Wie die geschilderten Erfahrungen zeigen, waren dies sehr wohl Hoffnungen, mit denen sich insbesondere die jungen Briten auf den Freiwilligendienst eingelassen hatten. Im vorliegenden Fall wurden sie herb enttäuscht.

Denkbar ist auch, künftige Aufenthalte in Module gegliedert anzulegen und Elemente davon im EURO-PASS als Auslandsqualifikation der beruflichen Bildung zuzurechnen (Bundesminist. für Bildung und Forschung, 2000, S. 204).

### Basic needs

Benachteiligte Jugendliche brauchen Strukturen für die Selbstverständlichkeiten des Alltags. Sie sind in der Regel nicht der Lage, ihr Leben autonom und selbstverantwortlich zu gestalten – zumindest nicht in dem Maße, wie es der üblichen „Normalitätsvorstellung“ entspricht. Es ist deshalb dafür zu sorgen, dass sie anständig untergebracht werden, jeden Tag zu essen haben, sich angemessen kleiden können und über die regulären Arbeitszeiten hinaus sinnvoll beschäftigt werden. Dies zeigen die Erfahrungen des Projektes ganz deutlich. Sie brauchen Anschluss an Erwachsene und Gleichaltrige, mit denen der angemessene Austausch in der eigenen Sprache möglich ist und solche, die ihnen die Türen des Gastlandes öffnen.

Hier soll ein weiteres Mal die ‚EVS-Liste‘ – eine Adressenliste mit den Daten über andere Freiwillige im Gastland, die für eine Kontaktaufnahme hilfreich sind – erwähnt werden.

### TutorInnen

Möglichst vor, während, besonders aber unmittelbar nach der Maßnahme brauchen die jungen Menschen AnsprechpartnerInnen. Deren Engagement geht über eine

Alltagsbegleitung hinaus. Verlässliche und einfallsreiche Personen sind nötig, die mit den Jugendlichen Visionen entwickeln, sie vorantreiben und an sie glauben. Wenn im Aufnahmeland kein/e nationale/r TutorIn zur Verfügung steht, muss gewährleistet sein, dass ein/e solche/r AnsprechpartnerIn mit Hilfe entsprechender Technologie jederzeit verlässlich im Heimatland erreichbar ist oder es muss ein solcher mit ins Aufnahmeland kommen.

Noch einmal ist hier zu unterstreichen, dass eine ausreichende Ausstattung der EVS-TeilnehmerInnen mit finanziellen und/oder technischen Mitteln zur profitablen Teilhabe an der Kommunikation und Kultur des Aufnahmelandes wichtig ist. Dies gilt auch für ein Mindestmaß an Mobilität, das zu ermöglichen ist.

### PartnerInnen für EVS-Programme mit benachteiligten Jugendlichen

In einer Entsendeeinrichtung, über die hier berichtet wird, organisiert man den Freiwilligendienst in enger Zusammenarbeit zwischen dem entsprechenden Jugendamt, der Stadt und der Nationalagentur. Dabei ist der Kontakt zwischen den SozialarbeiterInnen, der Einrichtung und der Sachbearbeiterin im Jugendamt besonders eng. Diese leitet nach Absprache alles Nötige in die Wege, um eine passende Aufnahmeeinrichtung in einem anderen Land zu finden und die Finanzierung für den Freiwilligen zu sichern. Die Vorbereitung des Jugendlichen auf den Auslandsaufenthalt ist allerdings auch hier noch nicht optimal. Sie basiert auf sehr individuellen Bemühungen des betreuenden Sozialarbeiters, welcher auch für die Betreuung des Jugendlichen nach der Rückkehr zuständig ist. Während des Auslandsaufenthalts ist der Sozialarbeiter telefonisch oder per e-Mails als Ansprechpartner zu erreichen.

Angesichts dieser Struktur wurde erwogen, künftig gezielt den Austausch zwischen Jugendlichen in Berufsvorbereitungsmaßnahmen zu inszenieren. Ein Jugendlicher, der in Deutschland innerhalb einer Maßnahme der Arbeitsverwaltung finanziell gefördert wird, nimmt die Stelle eines Jugendlichen innerhalb einer vergleichbaren Maßnahme in einem europäischen Partnerland ein und umgekehrt – die Finanzierung läuft jeweils personenbezogen weiter.

Der EVS-Auslandsaufenthalt würde so zu einem Baustein in der Programmstruktur der Arbeitsamtmaßnahmen für benachteiligte Jugendliche. Inwieweit ein solcher Vorschlag auf Schwierigkeiten stößt, die in den unterschiedlichen Strukturen der Förderprogramme in den jeweiligen europäischen Ländern liegen, müsste eigens geprüft werden.

Denkbar wäre auch, den Wehr- und Zivildienst und das FSJ konsequenter als bisher durch entsprechend obligatorische Elemente zu internationalisieren. Möglicherweise wäre es viel wirksamer, in diesen Strukturen

einen europäischen Austausch durchzuführen, als in den Maßnahmen der Jugendhilfe bzw. der Jugendberufshilfe.

### Chance und Gefahr

Einerseits ergibt sich durch die bewusste Beteiligung benachteiligter Jugendlicher an europaweiten Freiwilligendiensten die Chance, sie vor weiterer Ausgrenzung zu bewahren und sie zugleich zu selbständigerem Handeln zu veranlassen. Es ist eine Chance, sie für politische Zusammenhänge und für gesellschaftliches Engagement zu sensibilisieren. Wenn es gelingt, die jungen Menschen zu einer offeneren Lebensplanung zu ermutigen und zu befähigen., dann ist dies ganz im Sinne der Empowermentdiskussion, die bereits seit einigen Jahren in den sonder- und sozialpädagogischen Arbeitsfeldern sehr intensiv geführt wird. Andererseits liegt die Gefahr darin, dass solche Projekte sehr schnell zu (weiteren) Brüchen in der Biografie dieser jungen Menschen führen. Im Extremfall werden sie durch die Teilnahme an solchen Vorhaben gar ganz aus der Bahn geworfen.

Für die Konzeption und Durchführung solcher Projekte bedeutet dies, dass es eine Vielzahl unterschiedlich konzipierter, differenzierter Projektangebote geben muss und in Krisensituationen stets schnell interveniert werden kann.

## 4. Konsequenzen für Haupt- und Förderschulen

EVS bietet offensichtlich eine Chance zur Orientierung in der Übergangsphase von der Schule in Arbeit und Beruf: An sorgfältig ausgesuchten Aufenthaltsorten und in entsprechend passenden Projekten, haben die jungen Menschen die Möglichkeit, Spielräume zu erproben und Alternativen kennen zu lernen, Kontraste zu erleben und sich in verschiedenen Bereichen – z.B. Sozial- und Arbeitskompetenz – zu versuchen. So wird ihre Autonomie und Handlungskompetenz gezielt gefördert. Die Schule, als Wegbereitungsinstanz in die Zukunft, kann zum Gelingen dieses Übergangs sehr viel beitragen. Wenn solche Programme zukünftig eine Rolle spielen sollen, ergeben sich für das allgemeine und berufliche Bildungssystem Konsequenzen.

Bereits John Dewey hat in seinem 1916 unter dem Titel „education and democracy“<sup>4</sup> erstmals veröffentlichten Werk auf die Verpflichtung der Gesellschaft und der

Schule im Speziellen hingewiesen, ihre Mitglieder mittels „Empowerment“ zu erziehen. Er sieht die Gesellschaft als ein in sich verwobenes und sich gegenseitig beeinflussendes Netzwerk. Jede Veränderung hat vielfältige Auswirkungen. Persönliche Initiative, Reaktions- und Anpassungsvermögen sind nötig, sonst wird man durch die ständige Veränderung und Umgestaltung, in die man verwickelt ist, überwältigt, weil man deren Bedeutung nicht versteht und deren Chance nicht zu nutzen weiß. Für John Dewey liegt im Erfahrungslernen eine Chance, die jungen Menschen auf das, was sie zukünftig erwartet, angemessen vorzubereiten. Auch die Zukunftskommission Gesellschaft 2000 erweitert den Auftrag der Schule. Sie führt diesen erweiterten Auftrag auf gesellschaftliche Veränderungen und veränderte Anforderungsprofile in der Arbeitswelt zurück. Neben der Wissensvermittlung gewinnen auch erzieherische und sozialpädagogische Aufgaben an Bedeutung. Die Schule bleibt zwar zuvorderst der Ort kognitiven Lernens. Darüber hinaus wird sie jedoch immer mehr ein sozialer Erfahrungsraum und ein Bestandteil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen sein. Neben der Öffnung von Schulen hin zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld gehört hierzu auch die Öffnung hin zu Europa.

Im Folgenden wird zuerst die europäische Dimension im Schulbereich allgemein aufgezeigt. Danach werden einige mögliche Konsequenzen im Blick auf Haupt- und Förderschulen angesprochen.

### Die europäische Dimension im Schulbereich<sup>5</sup>

Bereits 1978 haben die Länder in einem Beschluss der Kultusministerkonferenz den europäischen Bildungsauftrag der Schule dargelegt. Dieser Beschluss wurde unter den Überschriften: „Europa im Unterricht“ im Jahr 1990 und „Zur europäischen Dimension im Unterricht“ 1991 weiter ausgeführt.

Die Schulen erhielten den Auftrag, Kenntnisse und Einsichten über folgende Themen zu vermitteln:

- Die geografische Vielfalt des europäischen Raumes – natürliche, soziale und wirtschaftliche Strukturen.
- Die politischen und gesellschaftlichen Strukturen Europas.
- Die prägenden geschichtlichen Kräfte in Europa. Die Entwicklung des europäischen Rechts-, Staats- und Freiheitsdenkens.
- Die Entwicklung, die Merkmale und die Zeugnisse einer europäischen Kultur mit all ihrer Vielfalt.
- Die Vielsprachigkeit in Europa.
- Die Geschichte des europäischen Gedankens.

<sup>4</sup> Der deutsche Titel lautet: Demokratie und Erziehung.

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.eurydice.org/Eurybase/Application/frame set.asp?country=DE&language=VO>

- Die Integrationsbestrebungen nach 1945.
- Der Interessenausgleich und das gemeinsame Handeln in Europa zur Lösung wirtschaftlicher, ökologischer, sozialer und politischer Probleme.
- Die Aufgabe und Arbeitsweise der europäischen Institutionen.

Praktisch sollen diese Themen in Fächern mit gesellschafts- und wirtschaftskundlichen Inhalten und im muttersprachlichen sowie fremdsprachlichen Unterricht umgesetzt werden. Die Lehrpläne der verschiedenen Schularten und –stufen enthalten entsprechend differenzierte Ziele und Themen, sowie Hinweise auf geeignete Stoffe und Arbeitsformen.

Für die Entwicklung einer europäischen Dimension im Unterricht können auch Schülerwettbewerbe, SchülerInnenaustausch und SchülerInnenpartnerschaften genutzt werden.

Die Empfehlung der Kultusministerkonferenz schlägt zur Weiterentwicklung des Lernbereichs Europa vor, durch europäische Primärerfahrungen – z.B. Teilnahme am bilateralen Austausch, Begegnungen, Projekte und fremdsprachliche Praxis – die Motivation von Lehrern und Schülern zu verbessern. Die europäische Dimension des Unterrichts soll auch Gegenstand der Lehrerausbildung und -fortbildung sein.

Der Fremdsprachenunterricht leistet in diesem Zusammenhang einen zentralen Beitrag. Er soll interkulturelle und sprachlich-kommunikative Kompetenz vermitteln. Kritisch ist hier die Tatsache, dass in der Mehrzahl der fremdsprachlichen Unterweisungen noch immer der Grammatikunterricht dominiert – selbst dort, wo man sich um kommunikative Kompetenz bemüht. D.h. häufig gilt noch immer die Interpretation literarischer Texte als Zugang zum Verstehen fremder Sprachen und Kulturen. Es zeichnet sich jedoch verstärkt eine Tendenz dahingehend ab, Fremdsprachenunterricht unter Vorgabe gesellschaftlich notwendiger, lebenswelt- und alltagsorientierter Aspekte zu gestalten (vgl. hierzu Bundeszentrale für politische Bildung, 1994; persönliche informelle Erfahrungen). Noch immer sind Englisch und Französisch die hauptsächlichen Fremdsprachen, um die es hierbei geht. Jedoch zeigen sich auch diesbezüglich „Öffnungstendenzen“ in süd- und osteuropäischer Richtung. Das Thema Fremdsprache wird später noch ausführlicher behandelt.

### **Europakompetenz für alle**

Über die in den Lehrplänen vorgesehenen Themenbereiche hinaus bietet Europa jungen Menschen im Übergang von der Schule in Arbeit, Beruf und Leben Chancen für die Zukunft, z.B. bei ihrer beruflichen Orientierung. Die Untersuchungen von Thomas R. Henschel, die er in seinem Artikel „Jugend und Europa“ zusammenfasst,

zeigen, dass Europa nur für eine Minderheit von Jugendlichen zum Alltag gehört und nur für wenige tatsächlich relevant und nutzbar ist (Henschel, 1999). Diese Minderheit stellen vor allem Gymnasiasten. Für Jugendliche in Real-, Haupt- und berufsbildenden Schulen ist Europa noch vielfach ein unentdeckter Kontinent. Die Vorstellung einen Teil des Lebens einmal in Frankreich, Großbritannien oder Spanien zu verbringen, überschreiten den Rahmen des Vorstellbaren dieser jungen Menschen. Die Sprachbarrieren und die Bindung an den Heimatort erscheinen zu groß. Die Chance des EU-Binnenmarktes für die eigenen Lebensperspektive, also z.B. die Möglichkeit, einmal im Ausland arbeiten zu können, werden immer in Zusammenhang mit der Befürchtung genannt, dass Menschen aus anderen Mitgliedsstaaten dann nach Deutschland kommen können und hier die Konkurrenz um Arbeitsplätze steigen wird (Henschel, 1999, S. 625 ff.). Diese Ergebnisse entsprechen m. E. auch der Vorstellung von Schülern aus Förderschulen.

*„Chancen durch Europa rechnet sich nur die Gruppe unter den Jugendlichen aus, die sich gut gerüstet für die Zukunft, durch gute Bildungsabschlüsse und hohe Persönlichkeitsressourcen gut vorbereitet empfindet. Jugendliche mit eher niedrigem Status, besonders in Ostdeutschland, fürchten eher Nachteile durch vermehrte Flexibilitäts- und Bildungsanforderungen (z.B. Fremdsprachenbeherrschung), durch wachsende Unsicherheit der Arbeitsplätze u.ä.“* (<http://www.shell-jugend2000.de>, Hauptergebnisse, S. 18).

Bereits in der Einleitung dieser Arbeit steht die Frage, was aus all denen wird, die keine individuell ausgebildete Handlungsfähigkeit, keine Selbstreflexivität, wenig „Ich-Stärke“ und kaum soziale Kompetenzen haben und denen der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen fehlt.

Wie können Schulen, wobei hier im Besonderen die Haupt- und Förderschulen, jedoch auch das Berufsvorbereitungsjahr und die Berufsschulen gemeint sind, die Voraussetzungen schaffen, dass deren SchülerInnen-schaft Europa bzw. EVS als Chance für sich entdecken und nutzen lernen?

Die Schule hat die Aufgabe, junge Menschen neugierig zu machen, sie muss ihr Interesse wecken und ihnen auch Mut machen, einen Auslandsaufenthalt zu wagen. Hierbei ist es wichtig, dass man für solche Vorhaben nicht nur Großbritannien als mögliches Ziel vor Augen hat, sondern das Spektrum in Richtung Osten und in Richtung des Mittelmeerraumes erweitert. Viele SchülerInnen stammen ursprünglich aus diesen Gegenden. Damit schafft man zusätzliche Lernräume für die Entwicklung eines komplexeren Selbstverständnisses und für die Akzeptanz von Verschiedenheit.

### Europa im Unterricht

Europa im Unterricht findet in nahezu allen Fächern seinen Platz. Hierzu bieten die Bildungspläne die entsprechenden Ansatzpunkte (vgl. auch die europäische Dimension im Schulbereich allgemein, im Vorangehenden). „Klassisch“ ist dies ein Thema im Fach Geografie. Die geschichtliche, politische und wirtschaftliche Entwicklung sind Themen in den Fächern Geschichte, Gemeinschaftskunde und Wirtschaftskunde. Wenn es dabei künftig nicht länger nur um die Aspekte des Erkundens und Reisens gehen soll, sondern auch die Möglichkeiten eines Aufenthalts als PraktikantIn, als ArbeiterIn oder als Freiwillige/r in den Blick kommen sollen, dann müssen Informationen über entsprechende Programme sowie rechtliche Aufenthaltsbestimmungen und Arbeitsmöglichkeiten vermittelt werden.

Unterrichtseinheiten zum Thema „Wie wächst man auf in anderen europäischen Ländern?“, „Wie wohnen und leben junge Menschen in Frankreich, England usw.“ (z. B. in einem Foyer); „Welche Ausbildungs- oder Arbeitsmöglichkeiten habe ich im europäischen Ausland?“, u. a., stellen den Interessensbezug für Jugendliche hierzulande her und können helfen, ihre Bedenken abzubauen. Sie bieten auch die Chance, ausländische SchülerInnen aktiv an der Unterrichtsgestaltung zu beteiligen, indem sie von ihren persönlichen Erfahrungen bzw. von ihren Ländern berichten.

### Fremdsprachen

Der Bildungsplan der Förderschule sieht keinen Fremdsprachenunterricht vor. Er ist dort bis heute ausgeklammert. In den Hauptschulen ist ihr Einsatz eingeschränkt, im Bildungsplan jedoch in jedem Fall verankert. Im Hinblick darauf, den jungen Menschen Grundvoraussetzungen für einen Auslandsaufenthalt zu eröffnen, ihnen Mut zu machen und ihnen die Angst vor Fremden zu nehmen, sind Fremdsprachenerfahrungen jedoch besonders wichtig. Sie sind weiterhin eine unabdingbare Anforderung in allen Segmenten eines künftig zunehmend offenen Arbeitsmarktes in Europa. Die Förderschulen sind sicherlich auch durch die Einführung von Fremdsprachen in den Grundschulen beeinflusst. In der Mehrzahl der Länder werden in den Grundschulen inzwischen Fremdsprachenprojekte praktiziert, zumindest konzipiert bzw. ist dies dort z. T. bereits im Lehrplan verankert.

Englisch gilt nach wie vor als wichtigste Zweitsprache im europäischen Ausland und bietet sich insofern als erste Fremdsprache im Schulunterricht an. Es können aber auch andere Sprachen sein, z. B. die des geographischen Nachbarlandes, die der Immigrantenkinder in der gleichen Klasse oder die Sprache einer Lehrerin. Mit Fremdsprachenunterricht ist hier nicht Literaturunterricht und formales Grammatiklernen gemeint,

sondern die Vermittlung von Kenntnissen, mit denen man im persönlichen und beruflichen Alltag praktisch etwas anfangen kann. Methodisch geht es hierbei vor allem darum, die jungen Menschen zu lehren, wie man auf schnellem und einfachem Weg lernt, sich im Alltag zu verständigen und im Zielland selbständig zu agieren.

Ausländische SchülerInnen einer Klasse können hierbei aktiv einbezogen werden. Auch fremdsprachliche Gäste im Unterricht bzw. fremdsprachliche Texte zu Themengebieten, die für die Jugendlichen relevant sind, bieten sich an. Mögliche Zugänge hierfür bietet weiterhin die Musik oder auch Filme in der fremdsprachlichen Originalversion mit deutschen Untertiteln. Sprache hautnah zu erleben steigert den Lernerfolg.

An einer Stuttgarter Förderschule hat eine Lehrerin mit der vierten und fünften Klasse Brieffreundschaften mit Kindern im englischsprachigen Ausland begonnen<sup>6</sup>. Wenn ein Brief von den Kindern aus Großbritannien oder den USA für die Klasse ankommt, wird dieser gemeinsam gelesen – so gut es die Kenntnisse zulassen. Danach wird als erstes der Inhalt erraten und kombiniert. So entsteht bei den Kindern ein Gefühl für die fremde Sprache und sie lernen ihre Struktur zu erschließen. Der Brief wird daraufhin von der Lehrerin ins Deutsche übersetzt. Gemeinsam schreiben die SchülerInnen dann einen Antwortbrief. Sie fragen alles, was sie über die Kinder im anderen Land gerne wissen möchten. Wieder wird der nun deutsche Brief von der Lehrerin übersetzt. Zum Abschluss schreiben die Schüler den englischen Text auf. Er wird nochmals gelesen, um das Sprachgefühl und das Gefühl für die Betonung zu fördern, dann wird er abgeschickt. Laut Angaben der Lehrerin, sind die Schüler sehr an diesem Austausch interessiert. Ihre Erfahrungen mit fremden Umgebungen reichen oft nicht über die eigene Stadt und im Fernsehen Gesehenes hinaus. Nicht alle Schulen haben die Möglichkeit und die Ressourcen, um solche und ähnliche Projekte zum Erlernen einer Fremdsprache durchzuführen. In der Veröffentlichung der Bundeszentrale für politische Bildung (1994) wird die Möglichkeit der Kooperation angesprochen. Vorstellbar wäre ein Verbund mit anderen Bildungseinrichtungen oder beispielsweise mit der Volkshochschule. Eine weitere Förderschule in Stuttgart hat seit einigen Jahren ein Kooperationsprojekt mit einem benachbarten Gymnasium<sup>7</sup>. SchülerInnen aus der Mittel- und Oberstufe geben in verschiedensten Fächern Nachhilfe und geben

<sup>6</sup> Auf der Suche nach „Europa“ im Alltag der Förderschulen entstand über das staatliche Seminar für die schulpraktische Ausbildung in Stuttgart der Kontakt zu zwei Lehrerinnen, mit denen ein mündlicher Austausch stattfand. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse werden im Folgenden eingebracht.

<sup>7</sup> Solche Kooperationsprojekte von Förderschulen mit anderen allgemeinbildenden Schulen werden vom jeweiligen Oberschulamt finanziell unterstützt.

Englischunterricht. Das Englischangebot findet eine Stunde pro Woche am Nachmittag statt.

Seit diesem Schuljahr hat diese Schule in der achten Klasse „pilotprojektartig“ Englisch als Klassenunterricht eingeführt. Im Vordergrund stehen hierbei Umgangsformen und die für das alltägliche Durchkommen notwendige Sprache. Die Erfahrungen der Lehrerin zeigen, dass bei den SchülerInnen großes Interesse besteht. Durch ihre Alltagssprache und die englischsprachige Musik haben sie einen persönlichen Bezug zu dieser Sprache. Bisher fand der Englischunterricht nur an einer Stunde pro Woche statt. Für das kommende Schuljahr ist die doppelte Wochenstundenzahl geplant.

Nach Meinung dieser Lehrerin bleibt den Förderschulen keine Wahl. Sie müssen ihren SchülerInnen zukünftig die Chance zum Erlernen einer fremden Sprache bieten. Allerdings sollte ihrer Meinung nach damit frühestens in der vierten oder fünften Klasse begonnen werden.

### Reisen lernen

Oben genannte Schule hat mit dieser achten Klasse nach einem dreiviertel Jahr Englischunterricht den ersten Versuch einer Klassenfahrt nach London unternommen. Die SchülerInnen haben die Erfahrungen in London sichtlich genossen. Sie wurden zusehends mutiger, haben sich ausprobiert und sind im Nachhinein stolz auf diese besondere Erfahrung. In der Klasse gibt es Schüler verschiedenster Nationen. In London haben alle gemeinsam erfahren, wie es ist, sprachlich benachteiligt zu sein. Die hier angesprochene Klasse hat ihre Reise durch verschiedene Arbeiten im Rahmen von Schulfesten u. ä., eine Unterstützung des Fördervereins und einen Beitrag der Eltern finanziert – wobei letzterer entsprechend gering gehalten werden sollte<sup>8</sup>. Im Zeugnis erhalten die SchülerInnen einen Vermerk über ihre Teilnahme am Englischunterricht in der Schule. Die Klassenfahrt war für viele Schüler die erste Reise ins Ausland. Eine Reise nach Großbritannien bzw. überhaupt ins Ausland fällt bei vielen Förder- und auch HauptschülerInnen aus dem üblichen Lebensbereich heraus. Wenn überhaupt Reisen unternommen werden, dann eher in Richtung Osten oder Süden, in die Heimatländer der SchülerInnen bzw. innerhalb Deutschlands.

Dieser Punkt, sowie die Tatsache, dass häufig neben den finanziellen Mitteln auch der Mut für eine solche Reise bzw. das Selbstbewusstsein zum Erlernen und Probieren einer Sprache fehlen, muss bei solchen Projekten beachtet werden.

<sup>8</sup> Für Informationen und zur Konzeption und Finanzierung solcher Vorhaben (betrifft auch Punkt 3) siehe: <http://www.eurodesk.de>, <http://europa.eu.int/comm/education/socrates-de/html>, [http://www.eun.org/eun.org2/eun/index\\_comenius.cfm](http://www.eun.org/eun.org2/eun/index_comenius.cfm), <http://www.ijab.de/indexdeu.htm> und [http://europa.eu.int/comm/education/leonardo\\_de.html](http://europa.eu.int/comm/education/leonardo_de.html).

Ein erster Schritt könnte hier, neben dem Fremdsprachenunterricht, z.B. eine gespielte Reise in Form von Rollenspielen oder ein virtuelles Reiseprojekt – sofern die technischen Möglichkeiten gegeben sind – sein. Die SchülerInnen sollen hierbei selbstverantwortlich entsprechende Reiseziele aussuchen und die jeweilige Reise planen. Das tatsächliche Erfahrungslernen im Zuge einer real durchgeführten Reise, wie im obigen Beispiel erwähnt, könnte dann als reale Umsetzung folgen. Ein Tagesausflug ins europäische Ausland oder ein Wochenendtrip wären bereits ein guter Anfang.

### Sprachaufenthalte und Schüleraustausch

Auch hier muss zunächst bedacht werden, dass vielen SchülerInnen in Haupt- und Förderschulen i. d. R. die finanziellen Mittel und oft auch die notwendigen Informationen respektive die Zugänge zu den entsprechenden Informationen fehlen. Die Schule kann hier solche Lücken schließen, indem sie bewusst Daten und Angebote zu Sprachaufenthalten bzw. SchülerInnenaustausch während der Ferien vermittelt und den SchülerInnen bei der Bewerbung und Beschaffung der dafür erforderlichen Mittel sowie bei der nötigen Vorbereitung Hilfestellung bietet. Eine Kombination von Freiwilligendienst und Sprachreise innerhalb der Schulferien könnte hier Grundlagen für einen später evtl. ausgedehnten Freiwilligendienst im europäischen Ausland legen. Weiterhin könnte diese Variante die finanzielle Seite entspannen. Der SchülerInnenaustausch, wie er zumindest an Realschulen, aber auch an einigen Hauptschulen, mittlerweile gängige Praxis ist, weist die Problematik auf, dass die Familien der SchülerInnen nicht die Möglichkeit haben, ein Kind im Austausch aufzunehmen. Es ist zu überlegen, ob die Umgebung der Schule Unterbringungsmöglichkeiten bietet. Ein SchülerInnenaustausch während des laufenden Schuljahres, bei dem die SchülerInnen dann die Partnerschule im Ausland besuchen, sei hier als weitere Alternative angedeutet.

Diese Form von SchülerInnenaustausch wird u.a. an Gymnasien durchgeführt. Er birgt allerdings gleiche Probleme wie der SchülerInnenaustausch in den Ferien.

Ein Kooperationsnetz zwischen Schulen in verschiedenen Ländern könnte für alle bereits angesprochenen Punkte förderlich sein<sup>9</sup>.

### Internationale Betriebspraktika

Im Blick auf die Abschlussphase der Schule, die Vorbereitungsphase auf Beruf und/oder Arbeit sind Betriebspraktika mindestens ab der siebten und achten Klasse an Haupt- und Förderschulen üblich. Eine Ausweitung

<sup>9</sup> Informationen hierzu finden sich im Internet: <http://www.eun.org/eun.org2/eun/de/index.html>, <http://www.eun.org/cn/eschola/index.cfm>, [http://www.eun.org/eun.org2/eun/index\\_comenius.cfm](http://www.eun.org/eun.org2/eun/index_comenius.cfm)

in Richtung Europa gibt den Schülern Einblick in die Arbeitswelt des anderen Landes. Sie schlüpfen aus der Rolle des Gastes in die eines aktiven Mitglieds der fremden Gesellschaft.

Es bietet sich eine Zusammenarbeit mit deutschen Firmen, welche Niederlassungen im Ausland betreiben, an. Der Kontakt über ausländische Firmen scheint zumindest in der Einführungsphase sehr zeitintensiv, da sich die rechtliche Seite in diesem Fall komplizierter gestalten wird. Größere Firmen mit eigenen Filialen im Ausland bieten bzw. fordern z.T. von ihren Auszubildenden solche Schnupperpraktika in einer der ausländischen Filialen.

In den Ergebnissen und Schlussfolgerungen des EVS-JEZ Projektes wird eine eventuell zukünftig stattfindende Kooperation zwischen den Arbeitsverwaltungen verschiedener Länder angesprochen. Diese Kooperation könnte, vorgehend auf die Zeit nach der Schule, hier ansetzen und das internationale Betriebspraktikum an Schulen unterstützen.

### **Biografie und interkulturelles Lernen**

In den vorherigen Abschnitten wurde häufig auf ausländische bzw. fremdsprachliche Gäste im Unterricht und auf die explizite Einbeziehung der ausländischen SchülerInnen hingewiesen. M. E. ist dies eine der eindrücklichsten und am einfachsten zu realisierende Methode. Daher soll dieser Punkt hier noch einmal separat aufgeführt werden. Diese Methode setzt selbstverständlich voraus, dass die LehrerInnen über entsprechende sprachliche Kompetenzen, kulturellen Sachverstand, Kooperationserfahrungen in internationaler Jugendarbeit und das notwendige Interesse verfügen.

Die Lebenswelt dieser Gäste und/oder der ausländischen SchülerInnen soll durch Erzählen in den Unterricht einbezogen werden. Man erzählt seine ganz persönlichen Erlebnisse und seine ganz individuelle Geschichte. Erzählen ist ein Kommunikationsprozess an dem die Zuhörer mitwirken. Sie stellen Fragen, haben Einwände, erzählen selbst, korrigieren und ergänzen. Innerhalb dieser Interaktion des Erzählens findet eine Aufklärung über den lebensweltlichen Hintergrund des Erzählers statt. In seinem Buch „Risikogesellschaft“ weist Ulrich Beck (Beck, 1986) darauf hin, dass die Biografien immer heterogener werden. Das Erzählen in diesem Rahmen eröffnet die Möglichkeit, fremde Erfahrungen nachzuvollziehen. Es ergeben sich unterschiedlichste Fragestellungen, z.B. wie man selbst in verschiedenen Situationen gedacht oder gehandelt hätte oder ob es Parallelen zum eigenen Leben gibt. Dieses Erzählen gibt den ausländischen SchülerInnen die Chance, selbst für sich zu sprechen. Für die einheimischen Schüler schafft man damit Raum zur Sensibilisierung für Fremde und Fremdes bzw. dafür, sich überhaupt darauf einzulassen. Weiterhin

kann diese Form des Erzählens die Möglichkeiten bieten, sich mit sich selbst und seinem Handeln auseinanderzusetzen. Ziel ist es, die Unterschiedlichkeiten nicht als Quelle von Störungen oder Missverständnissen zu erleben, sondern als gegenseitige Bereicherung. Die Arbeit mit Biografien als Zugang zu interkulturellem Lernen kann über das Erzählen der Schüler oder diverser Gäste hinaus auch auf geschriebene Biografien von Menschen in fremden Ländern erweitert werden.

Erzählen fördert gleichzeitig die Fähigkeit des Zuhörens, Beobachtens und Fragenstellens. Hieraus kann sich eine interkulturelle Kompetenz ergeben, welche den Schülern dabei helfen kann, sich in verschiedenen fremden Umwelten zurechtzufinden, ohne vorher die jeweilige Sprache zu erlernen. Immer vorausgesetzt, sie haben den Mut und das Selbstbewusstsein, sich überhaupt auf etwas Fremdes einzulassen (vgl. auch: Bundeszentrale für politische Bildung, 1994, S. 199–201).

### **Resümee**

Die Misserfolge bei den Recherchen über Europa, mit all seinen Dimensionen und zukünftigen Chancen, im Alltag von Förderschulen und auch Hauptschulen, zeigen deutlich, dass dieser Bereich für den größten Teil dieser Schulart noch gänzlich Neuland ist. Selbst eine Anfrage beim Kultusministerium Baden-Württemberg ergab keine weiteren Ergebnisse. Die wenigen Erfahrungen von Lehrerinnen, die aufgrund ihres persönlichen Engagements die Thematik Europa bzw. Englisch als Fremdsprache in Förderschulen bearbeiten, bestätigen jedoch die Wichtigkeit dieser Thematik und das vorhandene Interesse dafür bei den Schülern. Sie unterstützen die Aussage, dass die Lehrkräfte der entsprechenden Schulen mit einem solchen Engagement einen erheblichen Beitrag dazu leisten können, ihre SchülerInnen vor weiteren Ausgrenzungsrisiken zu bewahren. Lange schon wird von Schulen gefordert, von der bislang üblichen Verkürzung der Bildung auf Wissensvermittlung und Ausbildung der Intellektualität wegzukommen, hin zu einer Selbstbildung: Eine Identitätsbildung in Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt, eine alltags- bzw. lebensweltorientierte Bildung. Die oben aufgeführten Punkte können u.a. hierzu beitragen.

*„Wenn der Mensch in sich selbst ausgebildet ist, ist er in der Lage zu reagieren, zu verändern und sich zu wehren ...“<sup>10</sup>*

<sup>10</sup> Prof. Dr. Thiersch, Universität Tübingen. Frei zitiert aus einem Vortrag zum Thema „Was ist Bildung?“ beim Kongress „Schule der Zukunft – Evangelische Bildungsverantwortung in der Gesellschaft“; Böblingen im März 2001.

In einem Deutschland das momentan seine Zuwanderungspolitik verstärkt und bereits von einer multinationalen Gesellschaft geprägt ist, mitten in einem Europa, das sich im Aufbau befindet und sich durch die Währungsunion einen Integrationsschub erhofft, von dem jedoch die jungen Menschen (vgl. 13. Shell Jugendstudie, 2000) nicht sicher sind, ob es wirklich etwas mit ihrem Alltag und ihrem Leben zu tun hat, lautet die Aufforderung an die Schulen, im Besonderen die Haupt- und Förderschulen, das Berufsvorbereitungsjahr und die Berufsschulen, als Lobbyisten für ihre SchülerInnen auf- und einzutreten und ihnen gangbare Wege zu Erfahrungen im europäischen Austausch zu bahnen. Damit sie zukünftig nicht zusätzlichen Ausgrenzungsrisiken ausgesetzt werden.

## Literatur

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1986.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. (BAG EJSÄ) (2000/2): Konzeption – Freiwilligendienste für junge Erwachsene nach § 13 und § 14 KJHG, im Alter zwischen 18 und 25 Jahren im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes. Aktualisierte Version, 2000.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2000): Berufsbildungsbericht 2000. Bonn, Rheinbach: Moser, 2000.
- Bundeszentrale für politische Bildung (1994): Lernen für Europa. Neue Horizonte der Pädagogik. Bonn, Zwickau: Chemnitzer, 1994.
- Dewey, John (2000): Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Jürgen Oelkers, Ausgabe 1993. Weinheim, Basel: Beltz, 2000.
- EBI, Esslinger-Beschäftigungs-Initiative gGmbH, Sozialunternehmen (Hg.) (2000): Wir über uns. Stand Januar 2000.
- ENVOL (Hg.) (2000): Users Guide Companion for those supporting young people in the European Voluntary Service (EVS) programme. Berlin, 2000.
- European Commission. Structure of Operational Support (SOS) (Hg.) (1999): Inclusion. Report of the working group on Inclusion and the conference „Maximising Inclusion“. European Voluntary Service – One Year of Work (1998–1999). Brussels, 1999.
- Henschel, Thomas R. (1999): Jugend und Europa. In: Europa-Handbuch. Hg. Werner Weidenfeld; Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, Gütersloh: Bertelsmann, 1999. S. 618–630.
- Hiller, Gotthilf G. (2001/2): Statement zur Präsentation der Dokumentation über das Projekt am 16.02.2001 in Stuttgart.
- Jugend für Europa – Deutsche Agentur JUGEND, EU-Kommission, DG EAC (Hg.) (2000/1): Benutzerhandbuch für das EU-Aktionsprogramm JUGEND 2000. Bonn, Brüssel, 2000.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (2000): Jugend 2000. Die 13. Shell Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich, 2000.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (1984): Bildungsplan für die Hauptschule. Lehrplanheft 6/1984. Stuttgart, Villingen-Schwenningen: Neckar, 1984.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (1990/1): Bildungsplan für die Schule für Lernbehinderte. Band 1. Lehrplanheft 1/1990. Stuttgart, Villingen-Schwenningen: Neckar, 1990.
- Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg (1990/2): Bildungsplan für die Schule für Lernbehinderte. Band 2. Lehrplanheft 2/1990. Stuttgart, Villingen-Schwenningen: Neckar, 1990.
- North British Housing Association (Hg.) (1999): The Salford Foyer. Working with young people to help them succeed. Salford, 1999.
- Richter, Ingo/Sardei-Biermann, Sabine (Hg.) (2000): Jugendarbeitslosigkeit. Ausbildungs- und Beschäftigungsprogramme in Europa. Opladen: Leske + Budrich, 2000.
- Salford Foyer (Hg.) (1996): The official opening of Salford Foyer by His Royal Highness The Prince of Wales. Salford, 1996.
- Shell Jugendstudie 2000 (2000): Zuversicht ohne Illusion – „Die Jugend ist schon in der Zukunft angekommen.“ Pressemitteilung, Nr. 10. Hamburg/Berlin, 27. März 2000. <http://www.shell-jugend2000.de>.
- The Foyer Federation for Youth (Hg.) (1997): The Foyer Federation. Opening doors for young people. London, 1997.
- Walther, Andreas (Hg.) (1996): Junge Erwachsene in Europa. Jenseits der Normalbiographie? Opladen: Leske + Budrich, 1996.
- Zukunftskommission Gesellschaft 2000 (Hg.) (2000): Solidarität und Selbstverantwortung. Von der Risikogesellschaft zur Chancengesellschaft. Bericht und Empfehlungen der Zukunftskommission Gesellschaft 2000 der Landesregierung Baden-Württemberg. Stuttgart: Riederer Corona, 1999.

## Internet-Adressen

- [http://europa.eu.int/comm/education/leonardo\\_de.html](http://europa.eu.int/comm/education/leonardo_de.html)
- <http://europa.eu.int/comm/education/socrates-de/html>
- <http://www.eun.org/cn/eschola/index.cfm>
- <http://www.eun.org/eun.org2/eun/de/index.html>
- [http://www.eun.org/eun.org2/eun/index\\_comenius.cfm](http://www.eun.org/eun.org2/eun/index_comenius.cfm)
- <http://www.eurodesk.de>
- <http://www.eurydice.org/Eurydice/Application/frameset.asp?country=DE&language=VO>
- <http://www.ijab.de/indexdeu.htm>
- <http://www.shell-jugend2000.de>

# Chancen und Hindernisse beim Aufbau eines Europäischen Freiwilligendienstes (EVS) für Benachteiligte

Statements zur Präsentation des im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Projektes JEZ des Vereins für Internationale Jugendarbeit (VJI) am 16. Februar 2001 in Stuttgart

## 1. Statement

Prof. Dr. GOTTHILF HILLER, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSÄ) in Stuttgart hat mit diesem Pilotprojekt offensichtlich in einem extrem schwierigen Segment der internationalen Jugendsozialarbeit erste Erfahrungen gesammelt und im Verein für Internationale Jugendarbeit einen außergewöhnlich wagemutigen Träger gefunden, dessen Leitung und MitarbeiterInnen sich auf ein in mehrerer Hinsicht riskantes und nervenzehrendes Abenteuer eingelassen haben. Das allein schon verdient Respekt und Hochachtung zumal in Zeiten, in denen man viel lieber Projekte anpackt, deren Finanzierung gesichert und deren Erfolg abzusehen ist. Die ambivalenten Ergebnisse dieses zahlenmäßig wie räumlich sehr begrenzten, ersten Projekts hat Frau Schaupp, wie ich finde, sehr redlich skizziert. Ich halte diese Befunde gleichwohl für so interessant, dass ich den Verantwortlichen dringend empfehlen möchte, ihre Ansätze konzeptionell weiter zu entwickeln und vor allem in einer Reihe von Nachfolgeprojekten weiter praktisch zu erproben. Die Zielsetzungen aufzugeben und weitere Vorhaben für nicht durchführbar zu erklären, erschiene mir jedenfalls nicht gerechtfertigt.

Ich will im folgenden in zwei Punkten zusammenfassen, was ich in der Position des Beobachters/der Beobachterin dieses Projektes meine gelernt zu haben und zu welchen Überlegungen ich folglich gekommen bin.

### 1. Die Zielgruppe wird durch die organisatorische Qualität der Projekte und die inhaltliche Auslegung der Programme definiert

Frau Schaupp hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass offensichtlich die Zielgruppe der „Benachteiligten“ allenthalben sehr offen und sehr unscharf definiert ist. Zwischen den Mitgliedsstaaten der EU, vermutlich aber auch bei den Trägerorganisationen innerhalb der einzelnen Länder, existieren sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wer zu den marginalisierten, sozial ausgeschlossenen jungen Menschen zu rechnen ist und welche ökonomischen, kulturellen,

ethnischen, geographischen und personalen Faktoren in welcher Ausprägung und Zusammensetzung vorhanden sein müssen, damit man zweifelsfrei sagen kann, die Betroffenen hätten keinen ausreichenden Zugang zu Bildung, Erwerbsarbeit und gesellschaftlichen Gütern (z.B. Wohnung, Gesundheit, Recht).

Weil ich denke, dass sich daran in absehbarer Zukunft nichts ändern wird, schlage ich vor, sich von der Denkfigur zu lösen, die davon ausgeht, man brauche – gewissermaßen als archimedischen Punkt – für die Entwicklung solcher Programme zunächst eine präzise Definition der Zielgruppe. Für sehr viel zweckmäßiger halte ich, in Zukunft genau umgekehrt anzusetzen.

*Die einzelnen Projektträger, die künftig EVS-Initiativen „für Benachteiligte“ anbieten wollen, müssen durch die organisatorische und inhaltliche Auslegung ihrer Programme das Profil der potentiellen Bewerberinnen und Bewerber möglichst exakt definieren und dieses dann mit den Entsendeorganisationen abstimmen.*

Im Klartext: Wenn zum Beispiel deutsche Projektträger vorrangig im Rahmen fester Arbeitszeiten Grundkenntnisse in Handwerksberufen und/oder in Arbeitsfeldern von sozialen Dienstleistungszentren vermitteln können und dazu hin potentielle TeilnehmerInnen lediglich als Selbstversorger in Wohnheimen unterbringen wollen oder müssen, wenn sie also weder für die arbeitsfreien Abendstunden noch für die Wochenenden irgendwelche Angebote vorhalten wollen oder können, wenn sie außerdem weder die personellen noch die sächlichen Ressourcen für Deutschkurse oder für verlässliche TutorInnen haben, dann muss man den Entsendeorganisationen im europäischen Ausland genau dies so mitteilen. Denn die Benachteiligten, die man dann in Programme solchen Zuschnitts nach Deutschland vermittelt, mögen zwar in vielerlei Hinsicht (z. B. ethnisch, materiell, gesundheitlich etc.) benachteiligt sein, in den folgenden Punkten jedoch darf dies nicht der Fall sein: Die jungen Leute, die in solche Projekte kommen, müssen hinreichend Deutsch können. Das bedeutet entweder, dass man nur solche aussucht, die nachweislich von sich aus diese Bedingung erfüllen,

oder aber dass man ihnen im Heimatland vor Ausreise entsprechende Kurse anbietet und finanziert. – Sie müssen außerdem mit ihrer freien Zeit etwas anzufangen wissen. Dies setzt einen Mindestbetrag an finanziellen Mitteln voraus, der entweder vom Betroffenen selbst oder von der Entsendeorganisation zu tragen ist. Und wenn in Deutschland kein/e TutorIn zur Verfügung steht, muss gewährleistet sein, dass mit Hilfe entsprechender Technologie jederzeit verlässliche AnsprechpartnerInnen im Heimatland erreichbar sind oder aber solche mit nach Deutschland kommen.

Wenn man sich dagegen – um eine andere, etwas utopischere Variante zu konkretisieren – dazu entschließen wollte, nach dem Muster des Zivildienstes in den demnächst aufgegebenen Standorten der Bundeswehr für junge Menschen aus verschiedenen europäischen Nationen modularisierte Umweltdienstprojekte von unterschiedlicher zeitlicher Dauer zu etablieren entschließen wollte und dort in einem dafür vorgehaltenen Internatsbetrieb mehrsprachige Umweltschutzexperten, Sozialpädagogen und Kulturschaffende fest anstellen wollte, dann entstünde ein ganz anderes Profil bezüglich der dafür tauglichen Benachteiligten. Wären in solchen Einrichtungen gar Fachleute zur Behandlung von Suchterkrankungen verfügbar, hätte dies weitere, ganz unmittelbare Auswirkungen auf die in Frage kommende Klientel.

Ich denke, das Prinzip ist deutlich, nach dem meines Erachtens vorzugehen wäre. Man muss durch das konkrete Angebot definieren, für welchen Personenkreis innerhalb der Benachteiligten man sich engagieren will. Deutlich ist wohl aber auch geworden, dass jedwedes Engagement, das – aus welchen Gründen auch immer – auf junge Menschen aus anderen Ländern zielt, die mit brüchigen Lebensverläufen, prekären Lebenslagen und oft auch mit gebrochenen Identitäten belastet sind, deutlich höhere Investitionen personeller wie sächlicher Art erforderlich macht, sowohl in den Entsende- als auch in den Aufnahmelandern. Mit den bislang vorhandenen Programmen, aber auch mit den bisherigen Kooperationsformen und Finanzierungsrahmen ist derlei nicht zu machen.

## **2. Mindeststandards, die EVS-Projekte für Benachteiligte erfüllen müssen**

EVS-Programme und Maßnahmen, die für 18 bis 25-jährige junge Menschen in erschwerten Lebenslagen entwickelt und angeboten werden, müssen zwei Grundbedingungen erfüllen, damit sie für die Zielgruppen wirklich etwas taugen.

*Sie müssen als ein nützliches Element, als ein Baustein im Lebensverlauf seitens der Beteiligten subjektiv begriffen werden können und als solche fachlich und politisch legitimierbar sein.*

Aufzuklären und dem jungen Menschen vorab verständlich zu machen ist also, wie eine konkrete Maßnahme positioniert ist, zum einen im Verhältnis zu seiner bisherigen Lebenslage und Lebensgeschichte, zum anderen, wie es im Anschluss und unter Einbezug der in der Maßnahme gemachten Erfahrungen für die Betroffenen konkret weitergehen kann, gegebenenfalls unter Einschluss spezifischer Förder- und Hilfsangebote.

Vor allem geht es hier darum, in jedem Einzelfall für und mit dem jungen Menschen zu klären, ob und in welcher Weise der in Aussicht genommene Auslandsaufenthalt eher auf Kontinuität also auf Fortführung und Steigerung vorhandener Kompetenzen und Intensivierung bereits angebahnter Chancen taugen kann, oder ob es eher um eine Auszeit geht und damit die Chance zum Bruch mit dem Bestehenden und zu einem völligen Neubeginn eröffnet werden soll, oder ob gar realistisch die Option verfolgt werden kann, im Anschluss an das Projekt im Gastland zu verbleiben und sich dort – „fremdplatziert“ – eine Existenz aufzubauen. Es ist offensichtlich, dass die Erwartungen der jungen Engländer zumindest nicht frei waren von solchen Phantasien und dass deshalb die Enttäuschung für sie besonders herb ausgefallen ist.

Selbstverständlich lässt sich die Frage der biographischen Bilanzierung und der Karriererelevanz eines solchen Auslandsaufenthaltes nicht im Vorfeld abschließend klären. Man wird Vorsorge treffen müssen, dass die jungen Leute während der Maßnahme und vor allem im unmittelbaren Anschluss daran verlässliche und einfallreich-kompetente Ansprechpartner haben, mit denen sie solche Fragen erörtern können und die ihrerseits darauf drängen, dass es zu solchen Gesprächen kommt. Nichts haben benachteiligte junge Leute nötiger als Erwachsene, die an sie glauben, die mit ihnen Visionen entwickeln und dann mit ihnen dafür sorgen, dass sie entsprechend voran kommen.

Ich denke, auch in diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass für solch sorgfältige auf den einzelnen jungen Menschen zugeschnittene Diagnose-, Planungs-, Begleit- und Evaluationsprozesse ausreichend personelle und sächliche Mittel erforderlich sind. Projekte, die dafür kein Geld haben, sollten nicht verwirklicht werden, denn sie richten sehr wahrscheinlich mehr Schaden an als dass sie nützen. Und ein zweites (und letztes):

*EVS-Projekte für Benachteiligte müssen so durchgeführt werden, dass sie die „basic needs“ der jungen Menschen jederzeit hinreichend erfüllen.*

Man sollte meinen, das Folgende sei selbstverständlich. Aufgrund der ersten Erfahrungen in diesem Pilotprojekt allerdings meine ich jedoch, Anlass zu haben, darauf eigens noch einmal aufmerksam zu machen:

Benachteiligte junge Menschen sind aus naheliegenden Gründen in der Regel nicht in der Lage, ihr Leben in dem Maße autonom und selbstverantwortlich zu gestalten, wie dies den bürgerlichen Idealen der Lebensführung entspricht.

Es ist deshalb nicht nur dafür zu sorgen, dass sie anständig untergebracht werden, jeden Tag genug zu essen haben, sich angemessen kleiden können und im übrigen zu den regulären Arbeitszeiten sinnvoll beschäftigt werden. Sie brauchen Erwachsene und Gleichaltrige, die ihnen dabei helfen, ihren Alltag zu bewältigen, und mit denen sie sich in ihrer Sprache hinreichend differenziert verständigen können. Und sie brauchen vor allem Anschluss an einzelne und an Gruppen, die ihnen Kontakte verschaffen und Türen öffnen, wenn es – wie schon angedeutet, um die Gestaltung der freien Zeit an den

Abenden und an den Wochenenden geht. Sie brauchen auch präzise Informationen, was wo in erreichbarer Nähe geboten ist, damit sie auch auf eigene Faust Erfahrungen im Gastland sammeln können.

Und noch einmal, auch hier gilt: Ohne eine hinreichende Ausstattung mit finanziellen Mitteln und/oder technischen Mitteln ist weder die Teilhabe an Kommunikation und Kultur noch ein Mindestmaß an Mobilität zu haben.

So gesehen, wäre es wohl zweckmäßig, eine Checkliste zu entwickeln, mit Hilfe derer geprüft werden kann, von welcher Qualität die Offerten der künftigen Projektträger von EVS-Maßnahmen in punkto Erfüllung der basic needs ihrer Klienten in den genannten Kategorien sind.

## 2. Statement

ANDREAS PCHALEK, Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

mein Statement zu „Chancen und Hindernissen des Europäischen Freiwilligendienstes für Benachteiligte möchte ich – etwas ungewöhnlich – mit einem Zitat aus der Literatur beginnen:

*Beim Abendessen war es ihm sonderbar, mit seinem verwandelten Wesen in der altgewohnten Umgebung zu sitzen. Der Vater, die alte Magd, Tisch und Geräte und das ganze Zimmer kam ihm plötzlich alt geworden vor, und er sah alles mit einem Gefühl von Erstaunen, Fremdheit und Zärtlichkeit an, als sei er soeben von einer langen Reise heimgekehrt...*

*Man hatte gegessen, und Hans wollte schon aufstehen, da sagte sein Vater in seiner kurzen Art:*

*„Magst Du gern Mechaniker werden, Hans, oder lieber Schreiber?“ „Wieso?“ fragte Hans erstaunt zurück. „Du könntest Ende nächster Woche beim Mechaniker Schuler eintreten oder übernächste Woche auf dem Rathaus als Lehrling. Überleg Dir's ordentlich. Wir reden dann morgen darüber.“*

*Hans stand auf und ging hinaus. Die plötzliche Frage hatte ihn verwirrt und geblendet. Unerwartet stellte sich das tägliche, tätige, frische Leben vor ihn, dem er seit Monaten fremd geworden war, hatte ein lockendes Gesicht und ein drohendes Gesicht, versprach und forderte. Eine rechte Lust hatte er weder zum Mechaniker noch zum Schreiber.“*

So weit Hermann Hesse. In seiner großen Erzählung „Unterm Rad“ beschreibt er in diesen Zeilen – grob ausgedrückt – die Berufswahl vor etwa hundert Jahren. Wie scheinbar einfach war damals doch alles: Im Rahmen der trauten Familie schlug der Vater zwei berufliche Alternativen vor und schon ein paar Tage später hätte der junge Hans, der ja auf dem Gymnasium gescheitert bzw. – wie es der Titel der Erzählung ausdrückt – unter Rad gekommen war, einen neuen Anfang machen können.

Von Berufswahlverhalten, Eignungstests, Anforderungsprofilen und Schlüsselqualifikationen, alles Begriffe, die heute den Übergang von Schule in den Beruf kennzeichnen, war noch nicht die Rede. Vieles hat sich mittlerweile verändert, aber die gesellschaftliche Verheißung, die Chancen in der heutigen, offenen Welt hätten sich für alle erhöht, jeder bzw. jede könne, ja müsse ManagerIn in eigener Sache sein, nur ein Mausclick und die Welt stände jedem und jeder offen, ist so stark und dröhnend wie nie zuvor.

Aber hinter der Verheißung lauern Anforderungen, die ausgrenzen und sozial benachteiligte junge Menschen mit z.T. brüchigen Schulkarrieren, Jobber- und Arbeitslosenerfahrung, aus schwierigem familiären Strukturen und aus sozial kritischem Umfeld haben kaum Chancen, diese zu erfüllen. Aber der Widerspruch, der zwischen der allgemeinen Offerte von Lebenschancen und den tatsächlichen Möglichkeiten, diese auch zu erhalten, liegt,

wird häufig individualisiert, d.h. den gescheiterten Jugendlichen als persönliches Versagen zugeschrieben.

Die Idee, ein Europa ohne Grenzen schaffen zu wollen, ist zugleich Chance und Verheißung. In ganz Europa (und vielleicht auch darüber hinaus) mobil und in verschiedenen Kulturen zu Haus sein zu wollen, stößt gerade bei sozial benachteiligten jungen Menschen an sprachliche, intellektuelle und soziale Grenzen. Wie sollen junge Menschen, deren geringe Mobilität oftmals ihre ohnehin wenigen Chancen auf einen Ausbildungsplatz weiter schmälert, mit einem Mal zu weitläufigen EuropäerInnen werden? Nur weil die EU dies postuliert? Aber so einfach nach dem Motto „Du kannst morgen in Paris anfangen oder übermorgen in London“ funktioniert es nicht.

Die Idee der EU, auch die Mobilität benachteiligter Menschen in einem Europa ohne Grenzen fördern zu wollen, ist, trotz genannter Bedenken, richtig und für das europäische Zusammenwachsen wegweisend. Einerseits fanden wir es richtig, benachteiligten jungen Menschen die Chance zu eröffnen, für einen begrenzten Zeitraum in einem fremden Land zu leben und sich dort an einem gemeinnützigen, sozialen, ökologischen o. ä. Projekt zu beteiligen, um damit ihre Persönlichkeit zu stärken und um zukünftige Berufschancen zu erhöhen. Andererseits wollten wir auch wissen, welchen Betreuungsbedarf die jungen Menschen brauchen, damit sich die Hoffnungen, die sich SozialarbeiterInnen, Eltern und nicht zuletzt der/die Jugendliche selbst von einem solchen Auslandsaufenthalt versprechen, erfüllen. Deshalb haben wir uns finanziell an der Studie von Michaela Schaupp beteiligt.

Die Studie zeigt eindrucksvoll, dass benachteiligte jungen Menschen nicht nur Chancen brauchen, sondern

zusätzlich Hilfen und Angebote, um die Chancen ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten entsprechend nutzen zu können. Ich hoffe, dass diese Studie die Verantwortlichen in Brüssel und in Bonn bzw. Berlin erreicht und zu einem Umdenken führt. Die pädagogische Betreuung muss in diesem Förderprogramm finanziell besser ausgestaltet werden. Die freien Träger sind trotz engagierter Arbeit mit den Problemen, die der internationale Austausch mit diesem Personenkreis mit sich bringt, überfordert und zurzeit auch allein gelassen, wenn die notwendige personelle Kapazität nicht zur Verfügung steht.

Durch diese Studie ist mir persönlich wieder bewusst geworden, wie dringlich und notwendig der fachliche Austausch zwischen europäischen Ländern ist. Wir haben nicht nur unterschiedliche Methoden und Ansätze sondern wir verwenden die fachlichen Begriffe (Beispiel: Benachteiligung) auch in verschiedener Weise und wissen nicht viel voneinander. Ich werde mich im Landesjugendamt, im Arbeitskreis Jugendberufshilfe und in meiner Zusammenarbeit mit der LAG JAW dafür einzusetzen, zukünftig den internationalen Austausch der Fachkräfte der Jugendberufshilfe weiterzuentwickeln und zu fördern (auch finanziell).

Wir sollten trotz aller Hindernisse weiter dafür eintreten, dass sozial benachteiligte junge Menschen auch zukünftig tatsächlich von einem offenen und mobilen Europa profitieren können. Selbst wenn sie nicht zu Europäern werden, sollte ein Auslandsaufenthalt das lockende Gesicht des Lebens zeigen, ermutigen und Kraft für eine berufliche und persönliche Perspektive geben.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## „Türen auf!“ – Ein Ausblick auf einen Europäischen Freiwilligendienst für benachteiligte Jugendliche

ALBRECHT THOMAS HALLER, BAG EJSA

Die Bundesregierung möchte noch in dieser Legislaturperiode ein Gesetz zum Freiwilligendienst verabschieden. Der Entwurf ist ein Schritt in die richtige Richtung, setzt jedoch dabei nur auf die nationale Ebene. Die Novellierung erleichtert teilweise die Durchführung nationaler Freiwilligendienste, insbesondere die Umwandlung vom Zivildienst in den Freiwilligendienst. Dieses nationale Gesetz sollte in seiner Wirksamkeit auf Deutschland beschränkt bleiben. Aus europäischer Sicht stellt das geplante Gesetz ein Mobilitätshindernis dar und wird den Europäischen Freiwilligendienst für junge Menschen und Organisationen eher erschweren.

Vorab möchte ich deutlich machen, wie wichtig für folgende Generationen ein Austausch der Kulturen ist. Dies bedeutet für die Politik u. a. eine Stärkung von Entwicklungsprogrammen, von Ansätzen der Völkerverständigung und von kulturellem Austausch. Gerade europäische und internationale Freiwilligenprogramme sind Beispiele für zukunftsfähiges und nachhaltiges Handeln. Sie sprechen die kommenden Generationen an. Durch eine entsprechende Politik können Perspektiven für die Jugendsozialarbeit mit benachteiligten Jugendlichen in diesem Arbeitsfeld eröffnet werden.

Wünschenswert ist als nächster Schritt ein mit den EU-Regelungen kompatibles Freiwilligengesetz, das die europäische Mobilitätsrichtlinie wie auch Status-, Aufenthalts- und Sozialversicherungsbestimmungen und – Praktiken der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsstaaten berücksichtigt.

Leider sieht es so aus, dass benachteiligte Jugendliche wieder einmal in der Hintergrund rücken. Die Träger und Organisationen sind interessiert an „fitten Leuten“, die sie in ihrer institutionellen Arbeit durch eine/n Freiwilligen stärken. Sind benachteiligte Jugendliche nur eine „Last“?

Wichtig ist, dass mögliche Träger und MitarbeiterInnen in den Organisationen sich ihre Stärken, Kompetenzen und Grenzen in dieser Arbeit bewusst machen. Eine Art „Selbst – Motivation mit realistischer Einschätzung“ also.

Dabei kann Ansporn sein, dass Kirche einen Auftrag hat, der über staatliche Versorgungsleistungen hinaus weist. Leben ist ein Geschenk, für Jugendliche ein Abenteuer und kein Verwaltungsakt, der möglichst reibungslos ablaufen muss. „Die Schwachen“ haben einen Anspruch auf Beteiligung an den Möglichkeiten, die das Leben bietet. Positive Erfahrungen mit sich

selbst als junger Mensch und in einer anderen Kultur zu machen, können ein ganzes Leben neu ausrichten. Das zeigen positive eigene Erfahrungen der BAG EJSA und die anderer Organisationen.

Information und Motivation der Zielgruppe ist im Vorlauf für einen möglichen Dienst sicher wichtig. Im Vorfeld müssen die nötigen finanziellen Mittel bereit gestellt werden, damit z. B. Personal für die Bekanntmachung, Vernetzung und Koordination eingesetzt werden kann.

Hier öffnet sich das Feld für einen europäischen Austausch auf fachlicher und persönlicher Ebene zwischen Entsende- und Aufnahmeprojekt.

Die Fantasie bei den Trägern der Jugendsozialarbeit mit benachteiligten Jugendlichen in Europa ist gefragt. Vielleicht beginnen sie mit einer internationalen Begegnung und machen die Jugendlichen der eigenen Organisation einfach neugierig auf mehr interkulturelle Erfahrungen im Ausland.

Der Europäische Freiwilligendienst kann keine Einbahnstraße sein. Es geht darum, jungen Menschen aus Europa die Möglichkeit zu eröffnen, nach Deutschland zu kommen. Wir haben damit eine Chance, zu zeigen, wer wir sind, wenn wir Fremde als Gäste einladen. Wir, die Menschen, die Organisation, die Kirche, die Kultur, das Gemeinwesen u. a. m.

In der Sozialarbeit wird das Rad täglich neu erfunden, so scheint es mir manchmal. Warum für diese Arbeit nicht Netzwerke in einer Region bilden und Aufgaben, die die Begleitung benachteiligter Jugendlicher mit sich bringen, verteilen?

Es gibt PartnerInnen und fundierte Unterstützung für Vorhaben des EVS mit Benachteiligten in Europa. Das Europäische Parlament hat erkannt, Europa wird nur lebendig, wenn neben der gemeinsamen Währung und funktionierenden Wirtschaftsverbindungen, die Menschen zusammen kommen.

Die junge Generation ist hier eine besondere Zielgruppe. In jedem Land gibt es Länderagenturen, die junge Menschen und Organisationen mit verschiedenen Programmen und viel Engagement unterstützen und u. a. in den EVS vermitteln. Die BAG EJSA hat sehr gute Erfahrungen mit *Jugend für Europa* in Bonn, unserer Agentur in Deutschland, gemacht ([www.webforum-jugend.de](http://www.webforum-jugend.de)). Für „Benachteiligte“ ist die Aktion 2 besonders interessant.

Von der BAG EJSA aus unterstützen wir interessierte Organisationen der Jugendsozialarbeit mit Informationen, Beratung, Seminaren und regionalen Vernet-

zungsangeboten. Wir treten gegenüber dem Gesetzgeber der nationalen / europäischen Ebene und Parteien als GesprächspartnerInnen auf und machen entsprechende Anregungen für einen EVS mit benachteiligten Jugendlichen.

Innerhalb der Jugendsozialarbeit und unserer Kirche erinnern wir gerne daran, dass die Arbeit mit Benachteiligten im EVS eine Aufgabe der Diakonie in Europa werden kann.

Als weitere Anregung möchte ich auf dem Hintergrund einer Europäisierung und des globalen Zusammenwachsens einen *Freiwilligendienst für Menschen in politischer und verwaltender Verantwortung* vorschlagen. Eine gute Eigenerfahrung macht fundierte Entscheidungen möglich und eröffnet persönliche und politische Chan-

cen für den Einzelnen, die eigene Gesellschaft und die internationale Verständigung der Völker.

Ein „Sozialpraktikum“ für leitende Verwaltungsbeamte und EU-PolitikerInnen? Warum nicht? EntscheidungsträgerInnen in Europa fehlt möglicherweise in ihrer Biografie die eigene interkulturelle Erfahrung in einem anderen Land, in einer fremden Sprache und Kultur zu leben.

In diesem Sinn „Türen auf!“ –

- für benachteiligte Jugendliche, die wir aus Deutschland nach Europa vermitteln und umgekehrt aus Europa in unser Land einladen,
- für neue persönliche und institutionelle Erfahrungen auf allen Ebenen,
- für ein Europa der Menschen.

## „Mit der Jugend in die Zukunft“ – Stellungnahme der BAG EJSÄ zum Freiwilligengesetz

MICHAEL FÄHNDRICH und ALBRECHT THOMAS HALLER, BAG EJSÄ

Die Bundesregierung möchte noch in dieser Legislaturperiode ein Gesetz zum Freiwilligendienst verabschieden. Der Entwurf ist ein Schritt in die richtige Richtung, setzt jedoch dabei nur auf die nationale Ebene. Die Novellierung erleichtert teilweise die Durchführung nationaler Freiwilligendienste, insbesondere die Umwandlung vom Zivildienst in den Freiwilligendienst. Dieses nationale Gesetz sollte in seiner Wirksamkeit auf Deutschland beschränkt bleiben. Aus europäischer Sicht stellt das geplante Gesetz ein Mobilitätshindernis dar und wird den Europäischen Freiwilligendienst für junge Menschen und Organisationen eher erschweren.

Vorab möchten wir deutlich machen, wie wichtig für folgende Generationen ein Austausch der Kulturen ist. Dies bedeutet für die Politik u. a. eine Stärkung von Entwicklungsprogrammen, von Ansätzen der Völkerverständigung und von kulturellem Austausch. Gerade europäische und internationale Freiwilligenprogramme sind Beispiele für zukunftsfähiges und nachhaltiges Handeln. Sie sprechen die kommenden Generationen an. Durch eine entsprechende Politik können Perspektiven für die Jugendsozialarbeit in diesem Arbeitsfeld eröffnet werden.

Wünschenswert ist als nächster Schritt ein mit den EU-Regelungen kompatibles Freiwilligengesetz, das die europäische Mobilitätsrichtlinie wie auch Status-, Aufenthalts- und Sozialversicherungsbestimmungen und – Praktiken der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsstaaten berücksichtigt.

**Für das kommende Gesetz und die Erweiterung im Bereich Europäischer/Internationaler Freiwilligendienste sind unsere Forderungen:**

- **Freiwillige sind nicht als Arbeitnehmer zu sehen. Sie leisten einen „Lern-Dienst“**, der ihnen selbst, den Dienstorganisationen, den Zielgruppen und der Gesellschaft zu Gute kommt. Bei Diensten im Ausland hat die Freiwilligenarbeit für das Herkunfts- und das Gastland positive Auswirkungen. Freiwilligenarbeit soll als informelles Lern- und Bildungsvorhaben bescheinigt werden (Qualifizierungs-Modul).

- **Kindergeldregelungen und soziale Absicherungen sollten für alle Dienste und Freiwilligen einheitlich gelten.** Sozialrechtlich sind sie Praktikanten und Studierenden im Ausland gleichzustellen. Die kommenden Gesetze sollten mit den „Richtlinien der EU zur Mobilität“ kompatibel gestaltet werden. Wir fordern den Verzicht auf die Sozialversicherungspflicht im Entwurf. Sie ist in vielen europäischen Ländern Indiz für ein ordentliches und damit einklagbares Arbeitnehmerverhältnis. Eine Gleichbehandlung der Freiwilligen mit Arbeitnehmern ist wünschenswert, darf jedoch nicht zu einer Gleichstellung auf europäischer Ebene führen.
- **Vorbereitung und Nacharbeit für den Freiwilligendienst sollten sich an den positiven Erfahrungen der Träger ausrichten**, die diese Dienste seit Jahren durchführen. Dabei müsste die Dienstdauer bei 6–24 Monate liegen und wird somit auf den europäischen/internationalen Rahmen dieser Dienste ausweitbar. Die Rahmenbedingungen sind je nach Partnerland, Organisation und Dienstdauer angemessen zu gestalten. Die Bildungstage sollten ihren Schwerpunkt im Gastland haben. Ein Muss für die Vorbereitung in einem Land kann nicht sein. Dies läuft gegen das Partnerschaftsprinzip europäischer Träger.
- **Die Anerkennung und Förderung dieser Dienste durch die Bundesländer müsste einheitlich geregelt sein.** Wir fordern den Verzicht auf die Trägeranerkennung durch die Bundesländer insbesondere für Organisationen auf Bundesebene. Sie können nicht einzeln in allen 16 Bundesländern die Anerkennung als freier Träger der Jugendhilfe beantragen.
- **Nötige finanzielle Mittel für Maßnahmen der Bekanntmachung dieser Dienste**, besonders die Förderung benachteiligter Jugendlicher für diesen Dienst mit speziellen Programmen, muss der Staat zur Verfügung stellen. Dies könnte Ausdruck dafür sein, dass diese Arbeit allen Schichten offen steht und für unsere Gesellschaft und das Zusammenleben der Völker als wichtig angesehen wird.

November 2001